

---

Pastoralblatt für die Diözesen  
Aachen, Berlin, Hildesheim,  
Köln und Osnabrück

---

**Dezember 12/2020**

---

72. Jahrgang

**Aus dem Inhalt**

---

Georg Lauscher

**Mystik und Prophetie der Fernstehenden**

Im Gespräch mit Václav Havel

Alexander Saberschinsky

**Zwischen Gottesdienstübertragung und Internet-  
Gottesdienst**

Notwendige liturgiepastorale Klärungen in der Corona-Krise

Ulrich Kmiecik

**„Der Flicker muss allemal größer sein als das Loch“  
(serbisches Sprichwort)**

Überlegungen zu Theologie und Kirche in Corona-Zeiten

PASTORALBLATT

## Inhaltsverzeichnis

Petra Dierkes	
<b>Jetzt hilft nur noch beten</b>	354
<hr/>	
Georg Lauscher	
<b>Mystik und Prophetie der Fernstehenden</b>	
Im Gespräch mit Václav Havel	355
<hr/>	
<b>Dank und Willkommen</b>	362
<hr/>	
Markus Roentgen	
<b>Gott sprechen</b>	363
<hr/>	
Alexander Saberschinsky	
<b>Zwischen Gottesdienstübertragung und Internet-Gottesdienst</b>	
Notwendige liturgiepastorale Klärungen in der Corona-Krise	364
<hr/>	
Magda Motté	
<b>„Der Götze Eloquenz“</b>	
Zur Krise der religiösen Sprache	370
<hr/>	
Ulrich Kmiecik	
<b>„Der Flicker muss allemal größer sein als das Loch“</b>	
<b>(serbisches Sprichwort)</b>	
Überlegungen zu Theologie und Kirche in Corona-Zeiten	378
<hr/>	



## Liebe Leserinnen und Leser,

ein wenig erinnert die derzeitige COVID-19-Pandemie an das Jahr 1755. Wenige Jahre zuvor, 1710, hatte der Philosoph und Mathematiker Gottfried Wilhelm Leibniz mit der These aufgewartet, Gott habe die beste aller möglichen Welten geschaffen. Da traf ein Erdbeben in Lissabon das katholische Portugal und, weil es an Allerheiligen um 9.40 Uhr passierte, tötete es ganz besonders jene, die um diese Zeit in der Kirche ihrer Gottesdienstpflicht gefolgt waren. Mit bis zu schätzungsweise 100.000 Toten gilt es als die größte europäische Naturkatastrophe. Leibniz' so selbstsicher ausgeführte Theodizee verlor ihre Überzeugungskraft. Das Sprechen von Gott war in eine Krise geraten. Es macht den Eindruck, als forderte auch die derzeitige Katastrophe einer nicht wirklich kontrollierbaren Pandemie – die vergleichsweise geringen Todeszahlen in Deutschland lassen manche vielleicht gar nicht an sich herantreten, dass weltweit und ohne Dunkelzifferschätzung deutlich über eine Million Menschen aus dem Leben gerissen wurden – zumindest zu einer erneuten Reflexion, wie tragfähig und belastbar unser Reden von Gott wirklich ist. Da ist es spannend, in den Gedanken des früheren tschechischen Staatspräsidenten Václav Havel zu lesen, der im Umgang mit dem Wort „Gott“ extrem vorsichtig war und doch in einer tiefen Verbundenheit mit seinem Geheimnis gelebt hat. **Spiritual Georg Lauscher** aus Aachen führt in seiner kein Ausweichen zulassenden Art in die religiöse Denkwelt Havels ein, die gerade im Heute aufmerken lässt.

Geht Havel beim „Sprechen von Gott“ mehr von Gott aus, so **Dipl. Theol. Markus Roentgen**, Referent für Spiritualität im Generalvikariat des Erzbistums Köln, eher von den Menschen, zu denen jemand von Gott spricht. Man könnte von einigen Thesen zur „Orthologie“ sprechen.

Internet-Gottesdienste waren in jüngster Zeit bereits öfters Thema im Pastoralblatt. **Prof. Dr. Alexander Saberschinsky**, Liturgiereferent im Generalvikariat des Erzbistums Köln und Dozent für Liturgiewissenschaft an verschiedenen Hochschulen, geht es allerdings weniger um technische Fragen und auch nicht um Gültigkeitsdiskussionen. Ihn interessiert, welches Zelebranten- und Gemeindeverständnis und damit Kirchenverständnis aus den per Video übertragenen Gottesdiensten „sich outet“. Die Gretchenfrage lautet dabei: „Wie haltet Ihr es mit der participatio actuosa?“

An die in den ersten beiden Beiträgen behandelte Problematik knüpft auch der Artikel der Germanistin und Theologin **Professorin Dr. Magda Motté** an, die anhand eines Blicks in die Literatur nach einer zeitgemäßen, lebendigen und geistdurchwirkten Sprache in Verkündigung und Liturgie sucht bzw. Hinweise gibt, wie sie lauten könnte.

Eine sehr praktische Folge der Corona-Krise war für den Pastoralreferenten **Dr. Ulrich Kmiecik**, u. a. zuständig für die Bibelpastoral im Erzbistum Berlin, eine Gesprächsreihe anzubieten zu Kirchesein und unserem Fragen nach Gott gerade unter den aktuellen Umständen. Aus dem grundsätzlichen Nachdenken entstand ein Beitrag, der drei alttestamentliche Reaktionsmuster auf Krisenzeiten vorstellt und sie zur Reflexionsfolie für heutige kirchliche Reaktionsmuster auf Corona heranzieht.

Wie mittlerweile jedes Jahr schließt auch dieses Dezemberheft mit einer poetischen **Weihnachtsbetrachtung** aus der Feder des Schriftleiters. Mit ihr wünsche ich Ihnen allen von Herzen ein gesegnetes Weihnachtsfest, das den Blick auf den lenkt, von dem Psalm 107,18.20 vorausdeutend sagt: Denen, „die nahe waren den Pforten des Todes, ... sandte er sein Wort, um sie zu heilen“.

Mit herzlichem Gruß

Ihr

Gunther Fleischer

---

# Impuls

---

Petra Dierkes

## Jetzt hilft nur noch beten

---

Das kennt jede und jeder von uns. Wenn nichts mehr geht, wenn alles versucht wurde und einem das Wasser bis zum Hals steht, bleibt nur der Stoßseufzer: „Jetzt hilft nur noch beten!“ Auch Papst Franziskus setzt am Ende auf Gottes Hilfe und das Gebet. Sowohl seine große Umweltenzyklika *Laudato Si'* – aber auch seine neuste große Sozialenzyklika *Fratelli tutti* enden mit Gebeten. Ganz egal wie wichtig und richtig all die guten Argumente und Gedanken sind, die der Papst in seinen Lehrschreiben mitteilt – ganz am Ende liegt doch alles in Gottes Hand. Ein tröstlicher, Mut machender Gedanke. Denn natürlich werden auch all die richtigen und wichtigen Impulse, die Franziskus uns mit auf den Weg gibt, niemals eins zu eins und sofort umgesetzt. Leider, möchte ich hinzufügen.

Interessant ist, worauf Franziskus am Ende seine Hoffnung setzt, das fasst er in *Laudato Si'* zusammen in dem „Gebet für die Erde“:

*„... Heile unser Leben,  
damit wir Beschützer der Welt sind  
und nicht Räuber,  
damit wir Schönheit säen  
und nicht Verseuchung und Zerstörung.  
Rühre die Herzen derer an,  
die nur Gewinn suchen  
auf Kosten der Armen und der Erde...“*

Die Bewahrung der Schöpfung verknüpft der Papst klar und deutlich mit dem Engagement für die Armen. Dies betont er in dem sich anschließenden „Christlichen Gebet für die Schöpfung“:

*„... Erleuchte, die Macht und Reichtum besitzen,*

*damit sie sich hüten vor der Sünde der Gleichgültigkeit,  
das Gemeinwohl lieben, die Schwachen fördern  
und für diese Welt sorgen, die wir bewohnen ...“*

Es überrascht, mit welcher Deutlichkeit der Papst diejenigen, die Macht und Reichtum haben, mit ins Gebet nimmt. Im gerade veröffentlichten Sozialschreiben nimmt Franziskus diesen Gedanken erneut im „Gebet zum Schöpfer“ auf:

*„... Sporne uns an, allerorts bessere Gesellschaften aufzubauen  
und eine menschenwürdigere Welt  
ohne Hunger und Armut, ohne Gewalt und Krieg...“*

Da der Papst in beiden seiner bedeutenden Lehrschreiben jeweils das erste Gebet zunächst allen Menschen guten Willens ans Herz legt – folgt dann auch in der Sozialenzyklika, wie schon in *Laudato Si'*, noch einmal ein Gebet, was sich ganz besonders an Christen und Christinnen richtet. In diesem zweiten „Ökumenischen Gebet“ legt Franziskus den gleichen Schwerpunkt:

*„... Gib, dass wir Christen das Evangelium leben*

*und in jedem Menschen Christus sehen können,*

*dass wir ihn in der Angst der Verlassenen und Vergessenen dieser Welt*

*als den Gekreuzigten erkennen*

*und in jedem Bruder, der sich wieder erhebt, als den Auferstandenen ...“*

Die Sorge um die Verlassenen und Vergessenen – die Armen, die am Rande stehen, bringt der Papst auch hier in einer wunderbar einfachen, fast poetischen Sprache in unseren Blick. Recht hat er, neigen wir doch alle viel zu schnell dazu, uns abzuwenden. Von denen, die unsere Hilfe brauchen – genauso wie von wichtigen Worten in päpstlichen Lehrschreiben. Bleibt die Hoffnung, die auch der Papst in seinen abschließenden Gebeten mit uns teilt: Am Ende hilft das Beten!

---

Georg Lauscher

# Mystik und Prophetie der Fernstehenden

Im Gespräch mit Václav Havel

---

Nach der „samtenen Revolution“ in der Tschechoslowakei wurde der Regimekritiker Václav Havel am 29. Dezember 1989 zum neuen Staatspräsidenten berufen. Wenige Wochen zuvor, am 15. Oktober 1989, war ihm der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels verliehen worden. Entgegennehmen konnte er ihn nicht. Seine Regierung hätte ihm vermutlich die Wiedereinreise verweigert. Ein Freund las seine Rede vor. Darin bezieht er sich gleich zu Beginn auf den Prolog des Johannesevangeliums: „Am Anfang war das Wort, heißt es auf der ersten Seite eines der wichtigsten Bücher, die wir kennen. In diesem Buche bedeutet es, dass die Quelle aller Schöpfung das Wort Gottes ist.“<sup>1</sup>

„Im Anfang war das Wort“ (Joh 1,1). Es war zuerst kein schriftliches Wort. „Im Anfang war der Ruf“,<sup>2</sup> „die Anrede.“<sup>3</sup> Jesus richtete sein Wort, seine Anrede besonders an Außenseiter, am Rande Stehende, „Fernstehende“. Er entwarf weder eine Missionsstrategie noch ein Missionsmanifest. Er ging hin zu den Fernstehenden, mischte sich unter sie. Seine Anrede blieb nicht verbal. Sie wurde Fleisch, sie wurde sein Leben. Und er sprach die neugierig Fernstehenden mit ihrem Namen an. Er kannte sie, erzählte, aß und trank mit ihnen. „Zachäus, komm schnell herunter (aus deinem Versteck)! Denn ich muss heute in deinem Haus bleiben! Da stieg Zachäus schnell herunter und nahm Jesus freudig bei sich auf. Und alle, die das sahen, empörten sich ...“ (Lk 19, 5-7). Jesu Wort wurde Fleisch im re-

alen Hinübergehen zum anderen. So wurden aus Fernstehende Nahe!<sup>4</sup> Seine Botschaft, die er mit Haut und Haaren lebte, war: „Selig ihr Fernstehenden!“<sup>5</sup>

Ein Wort *an und für sich* gibt es nicht. Ein Wort ist Beziehung, wächst in Beziehung. Hier reift es zu einem fleischgewordenen, wahrhaftigen Wort. Und die Angesprochenen können in Freiheit antworten mit dem Wort ihrer eigenen Existenz.

Das Wort des Regimekritikers Havel wurde durch Leid- und Widerstandserfahrungen zum eingefleischten Wort. Es versetzte die Mächtigen in Panik. Eingefleischt in eines Menschen Existenz bekommt das Wort Wucht. Es kann als Widerwort die erdrückende Wortwucht der herrschenden Meinungen überwinden, indem es tut, was es sagt.

## „Wen es trifft ...“<sup>6</sup>

Václav Havel wächst in einem begüterten Elternhaus auf. Sein Vater ist Architekt, seine Mutter hat Malerei und Französisch studiert. Václav ist 11 Jahre alt, als seine Familie enteignet wird. Er wird mit kommunistischer Ideologie indoktriniert und aufgrund seiner Herkunft verachtet: „Ich fühlte mich „draußen“, ausgeschlossen, durch meine Erhöhung erniedrigt.“<sup>7</sup> Weiterführende Schulen zu besuchen, wird dem „Kapitalistensohn“ verboten, später das Studium der Geisteswissenschaften. Er, der Intellektuelle, schlägt sich als Hilfsarbeiter durch, lernt die unterschiedlichsten Milieus kennen und wird einer von allen. Er wird schikaniert, mehrmals inhaftiert. Bei jedem erneuten Gefängnisaufenthalt muss er alles inzwischen Aufgebaute wieder verlassen.

Die Erfahrung dieser Verluste, die psychologisch als traumatisch bezeichnet werden kann, prägt seine Persönlichkeit. Doch weil er seine Erfahrungen bearbeitet, ist er fähig, von ihnen und ihren – negativen wie positiven – Auswirkungen zu sprechen. Durch Leid- und Widerstandserfahrung

begnadet mit existenzieller Solidarität, spricht er eine Sprache, die rhetorisch und homiletisch nicht erlernbar ist. Sie ist erlitten, dem Verstummen abgerungen. Diese Schwäche, die ihn stark werden lässt, macht ihn zum demütigen Zeugen des Unaussprechbaren – auch in der politischen Öffentlichkeit: „Es ist sehr paradox, doch ich muss bekennen, sollte ich ein besserer Präsident sein als an meiner Stelle mancher andere es wäre, dann ist das gerade deshalb, weil irgendwo im tiefsten Grunde meiner Arbeit der dauernde Zweifel an mir selbst und meinem Recht, meine Funktion auszuüben, verborgen ist. Ich bin ein Mensch, der sich überhaupt nicht wundern würde, wenn man ihn inmitten der Arbeit als Präsident vor ein obskures Tribunal rufen oder abführen würde, oder wenn man ihn gleich in den Steinbruch schaffte. Es würde mich nicht überraschen, genau so wenig wie mich überraschen würde, wenn jetzt gleich das Wort „aufstehen“ ertönte und ich plötzlich in meiner Zelle aufwachte und alles, was ich im letzten halben Jahr erlebt habe, dann belustigt meinen Mitgefangenen erzählen würde.“<sup>8</sup> Die Wucht der Anrede durch die Wirklichkeit ist ihm bleibend eingezeichnet. Mehr unbewusst als bewusst. Da wohnt einer im Wort, seiner Antwort. Die Antwort ist unfassbar mehr als ein schriftliches oder mündliches Wort. Sie ist gezeugt und zeugt von der Wucht eines Anrufes durch die Wirklichkeit und einer eingefleischten Antwort.

„Je niedriger ich stehe, desto angemessener kommt mir mein Platz vor, je höher ich stehe, desto stärker macht sich der Verdacht breit, dass es sich um einen Irrtum handelt. Ich spüre bei jedem Schritt, ein wie großer Vorteil es für die Ausübung des Präsidentenamtes ist, das Bewusstsein zu haben, nicht dorthin zu gehören und jederzeit mit Recht von dort vertrieben werden zu können.“<sup>9</sup> Seine schlimmen Erfahrungen haben ihn mit Demut imprägniert. Nicht als fromme Idee. Demut als eingefleischte Selbsterfahrung. Eine säkulare, existenzielle Demut als vorläufige Heimat.

Beim Lesen dieser Zeilen denke ich an biblische Berufungserfahrungen, an die starke Schwachheit des Paulus, an den „letzten Platz“ bei Jesus und Charles de Foucauld, ans christliche Fremdsein in den herrschenden Weltverhältnissen. Havel verzichtet auf eine religiöse Deutung seiner Erfahrung. Darin gleicht er den meisten unserer Zeitgenossen. Die existenzielle Erfahrung und Prägung bleiben sich jedoch gleich, ob sie nun so oder so oder gar nicht gedeutet werden.

## Das Wunder der eigenen Existenz

Aufgrund seiner Leid- und Widerstandserfahrungen bemerkt Václav Havel die Hohlheit politischer Redensarten. Bemerke ich die häufige Hohlheit kirchlicher und theologischer Redensarten? Bemerke ich sie bei mir selbst? Wie Politiker geschult sind, politisch korrekt zu reden, so sind wir in kirchlicher Korrektheit geschult. Wie steht es da um unseren „Versuch, in der Wahrheit zu leben“?<sup>10</sup> Wir agieren korrekt und reden korrekt. Wir riskieren nichts. Doch so bleiben wir die „Diakonie an den Suchenden“<sup>11</sup> schuldig. Menschen gehen hungrig von uns weg, oft für immer.

Havel, ein politisch und spirituell Suchender, bleibt dran, setzt zur Tiefenbohrung an: „Politiker mögen bei internationalen Foren tausendmal wiederholen, dass die Grundlage der neuen Weltordnung die umfassende Achtung der Menschenrechte sei, aber das bedeutet nichts, solange diese Forderung nicht getragen wird von der Achtung vor dem Wunder des Seins, dem Wunder des Universums, dem Wunder der Natur, dem Wunder unserer eigenen Existenz.“<sup>12</sup> Ich übertrage: Menschen in pastoralen Diensten mögen tausendmal wiederholen, dass Jesus der Sohn Gottes ist, dass die Kirche verändert werden muss u.v.a.m., aber das bedeutet nichts, solange dies nicht getragen wird von der Achtung vor dem Wunder des Seins, dem Wunder des Universums, dem Wunder der Natur, dem Wunder der eigenen Existenz.

In einem Gefängnisbrief an seine Frau Olga erinnert Havel sich an einen „lang vergangenen Augenblick“ in einem anderen Gefängnis: „... als ich an einem heißen, wolkenlosen Sommertag auf einem Haufen rostigen Eisens saß und in die Krone eines mächtigen Baumes blickte, der in erhabener Ruhe alle Zäune, Drähte, Gitter und Wachttürme überragte, die mich von ihm trennten. Ich betrachtete das unmerkliche Beben seiner Blätter auf dem Hintergrund des unendlichen Himmels, und allmählich beherrschte mich völlig ein schwer zu beschreibendes Gefühl. Mir schien, dass ich mich auf einmal hoch über alle Koordinaten meines momentanen Daseins auf der Welt erhoben hatte in eine Art „Über-Zeit“ der totalen Gegenwart alles Schönen, das ich je gesehen und erlebt hatte. Eine versöhnte, ja fast zärtliche Zustimmung zu dem unausweichlichen Lauf der Dinge, wie sie mir dieser Standpunkt eröffnete, verband sich in mir mit der sorglosen Entschlossenheit, all dem entgegenzutreten, dem man entgegentreten muss. Das tiefe Staunen über die Souveränität des Seins verwandelte sich in den Taumel unendlichen Fallens in den Abgrund seines Geheimnisses. Die uferlose Freude daran, dass ich lebe, dass mir gegeben war, all das zu durchleben, was ich durchlebt habe, und dass dies alles offenbar irgendeinen Sinn hat, verband sich in mir seltsam mit dem unbestimmten Schrecken vor der Unfassbarkeit und Unerreichbarkeit all dessen, an das ich gerade in diesem Moment, am „Ende der Endlichkeit“ selbst angelangt, so dicht herantrete. Ich war überflutet von einer Art höchst glücklichem Einklang mit der Welt und mir selbst, mit diesem Augenblick, mit allen Augenblicken, die er mir gegenwärtig, auch mit all dem Unsichtbaren, das hinter ihm ist und Bedeutung trägt. Ich würde sogar sagen, dass darin auch ein „Schlag der Liebe“ war – ich weiß nicht genau, zu wem oder zu was.“<sup>13</sup>

In solchem Augenblick wird die Wirklichkeit in ihrer Ganzheit als beglückendes Wort erfahren. Die Wirklichkeit, selbst im Gefängnishof, wird Anrede. Dieses Wort hat

Wucht. Es ist unbestechlich. Es erschüttert. Etwas bricht. Etwas löst sich. Indem einer die Brüchigkeit des Lebens erfährt und zulässt, kommt er dem Leben auf den Grund. Von hier unten und innen her ist die Wirklichkeit auf das Unendliche hin durchsichtig.

## Horizont Gott

Eine Zeit lang vor dieser mystischen Erfahrung schrieb Havel noch: „Ich habe das Gefühl, dass doch etwas mehr als nur intellektualistische Ausflüchte mich hindern, den Glauben an einen persönlichen Gott zuzugeben. Hinter diesen ‚Ausflüchten‘ verbirgt sich etwas Tieferes: mir fehlt das mystische Erlebnis der tatsächlichen Ansprache oder Offenbarung, also der äußerst wichtige ‚letzte Tropfen‘.“<sup>14</sup> „... ich glaube, dass dies alles – das All und das Leben – nicht „von selbst“ ist, ich glaube, dass nichts unwiederbringlich verschwindet, umso weniger unsere Taten, womit ich mir meine Überzeugung erkläre, dass es Sinn hat, im Leben nach etwas zu streben, nach etwas mehr als nur danach, was sichtbar wieder hereinkommt oder sich auszahlt. In einen derart definierten Glauben passen allerdings viele Leute, und es wäre wohl nicht verantwortlich..., sie alle automatisch für gläubige Christen zu halten. Ich kann mich bemühen, im Geiste christlicher Moral zu leben (allzu gut gelingt mir das allerdings, muss ich sagen, nicht), aber das heißt noch nicht, dass ich wirklich gläubiger Christ bin. Ich bin mir einfach wirklich nicht sicher, dass Christus der Sohn Gottes ist und nicht nur bildlich Gottmensch (als eine Art „Archetyp“ des Menschen) ...“<sup>15</sup>

„Sicherlich könnte ich mein ‚irgendetwas‘ oder den ‚absoluten Horizont‘ einfach durch das Wort ‚Gott‘ ersetzen, jedoch scheint mir dies nicht seriös zu sein. Ich versuche, so genau wie möglich die Sache zu beschreiben, wie sie sich mir darstellt und wie ich sie fühle, also keine Gewissheiten dort vorzutäuschen, wo sie nicht sind. Die Nähe zu christlichem Fühlen gestehe ich ein, und es

freut mich, wenn sie hier erkannt wird; und doch muss man in diesen Dingen sehr vorsichtig sein und die Worte sehr wohl abwägen (das hat mir übrigens einst der Prager Erzbischof selbst gesagt, als wir uns darüber unterhielten). Zum Glauben an den christlichen Gott ist darüber hinaus noch einiges erforderlich, wie der Glaube an die Gottheit Christi, die unbefleckte Empfängnis der Jungfrau Maria usw. ..."<sup>16</sup>

Die theologische Redlichkeit der negativen Theologie oder eines Karl Rahners kommt der Erfahrung Havels „in ihrer unheimlichen Schwebel" nahe: „Wir reden von Gott, von seiner Existenz, von seiner Persönlichkeit, von drei Personen in Gott usf.; wir müssen dies selbstverständlich, wir können nicht bloß von Gott schweigen, weil man dies nur kann, wirklich kann, wenn man zuerst geredet hat. Aber bei diesem Reden vergessen wir dann meistens, dass eine solche Zusage immer nur dann einigermaßen legitim von Gott ausgesagt werden kann, wenn wir sie gleichzeitig auch immer wieder zurücknehmen ..." Václav Havel scheint – gleichsam prophetisch – genau jenen Punkt aushalten zu müssen, den Karl Rahner als den Ort des Theologen ausmacht: „die unheimliche Schwebel zwischen Ja und Nein als den wahren und einzigen festen Punkt unseres Erkennens".<sup>17</sup>

So fragt Havel eindringlich: „Wer aber ist das? Gott? Es gibt viele feine Gründe, warum ich zögere, dieses Wort zu verwenden. Eine Rolle spielt dabei eine gewisse Scham (ich weiß nicht genau, wofür, warum und wovor), hauptsächlich aber die Befürchtung, mit dieser zu bestimmten Bezeichnung (bzw. Behauptung „Gott ist“) meine durch und durch persönliche, ganz innere und ziemlich unklare (wie tief und dringlich sie auch sei) Erfahrung zu eindeutig nach „außen" zu projizieren (Hervorhebung GL), auf jene problematische Projektionswand der sogenannten „objektiven Realität", und sie so zu sehr zu transzendentalisieren. Ob Gott ist oder nicht – so, wie ihn die christliche Menschheit begreift –, weiß ich nicht und kann ich nicht wissen ...

Ich weiß nur so viel: *das Sein ... als das tiefste und zugleich weiteste „Innen" alles Seienden gewinnt es ... deutlich persönliche Züge ... Es ist, als ob das Sein des Universums in den Momenten, in denen wir uns auf dieser Ebene mit ihm treffen, auf einmal ein persönliches Gesicht gewönne und mit ihm sich an uns wende. ... was von dieser unserer Erfahrung auf das Konto dessen geht, der sie macht, und was auf das Konto dessen, mit dem sie gemacht wird, ist freilich unmöglich zu entscheiden und eigentlich unsinnig zu beurteilen. Das zu erfahren würde bedeuten, über diese seine Erfahrungen hinauszusteigen ... und also Gott zu werden (Hervorhebung GL).*"<sup>18</sup>

Diese radikale Ehrfurcht vor dem absoluten Geheimnis der Wirklichkeit zieht einem die Schuhe aus. Ich muss das stützende und schützende Schuhwerk der theologischen Gedanken und frommen Gefühle ausziehen, damit ich „dem Einen" mich „näher" kann, „der jenseits aller Gedanken und Begriffe ist".<sup>19</sup> Nehme ich sie für Gott, verfehle ich ihn.

Wie leichtfertig rede ich von Gott! Bin ich zu einem „religiösen Handlungsreisenden" geworden? Bleibe ich das Entscheidende nicht schuldig – die Anbetung Gottes, die so verschieden und so säkular aussehen kann, wie wir sind? „Von Gott berührt sein", „Gott erfahren", „zu Gott beten"... was wage ich im Eiltempo alles zu sagen! Realisiere ich noch annähernd, was ich da sage? Wie anmaßend, ja sündhaft ist mein Bescheid-Wissen, mein frommes Daher-Reden! Durch seine außerordentliche Gewissenhaftigkeit kann Havels säkulares Denken für Theologinnen und Seelsorger heilsam sein. Redet mich das göttliche Wort hier in säkularer Sprache an?

Andererseits spricht Havel mutig von „meinem Gott", von „meinem intim-welträumlichen Partner": „Seit meiner Kindheit fühle ich, dass ich nicht ich selbst wäre – ein menschliches Wesen –, wenn ich nicht in andauernder und vielfältiger Spannung zu diesem meinem „Horizont" lebte, dem Quell

des Sinnes und der Hoffnung – und seit meiner Jugend bin ich nicht sicher, ob es dabei um „Gottese Erfahrung“ geht oder nicht. Wie dem auch sei, ich bin bestimmt kein richtiger Christ und Katholik (wie so viele meiner guten Bekannten), aus vielen Gründen, zum Beispiel deshalb, weil ich diesen meinen Gott nicht ehre und einfach nicht begreife, warum ich ihn ehren sollte. ... Mir scheint es nicht, dass ich durch seine musterhafte Verehrung mich oder die Welt bessern könnte, und der Gedanke, dass dieser mein „intim-welträumlicher“ Partner, der einmal mein Gewissen ist, zum andern meine Hoffnung, zum dritten meine Freiheit und zum vierten das Geheimnis der Welt, irgendeine Verehrung fordern würde oder mich sogar nach dem Maß meiner Verehrung richten würde, ist für mich ziemlich absurd.“<sup>20</sup> Ist Havel hier nicht eher vom Geist Jesu inspiriert als manch religiöse Praxis?

Havel bezeugt seine persönliche Ehrfurcht vor seinem „intim-welträumlichen Partner“. Die Verehrung als Ausdruck dieser Ehrfurcht widerstrebt ihm allerdings wie vielen unserer westlichen Zeitgenossen. (Dem östlichen Kulturkreis z.B. ist die *devotio*, der sinnlich-leibhaftige Ausdruck der Ehrfurcht ganz natürlich.) Es scheint, als würde Havel hier die *devotio*, die erste Phase des klassischen Dreischritts *devotio – contemplatio – actio* überspringen. Seine angesprochene Kindheits- und Jugenderfahrung sowie die eingangs zitierte Tiefenerfahrung im Gefängnishof scheinen doch kontemplative Erfahrungen zu sein.

Wenn ich dem säkularen Gottsucher Václav Havel respektvoll Raum gebe, höre ich ihn bekennen: „dass ich alles immer aufs neue abwägen muss, ursprünglich, authentisch, von Anfang an, d.h. im unmittelbaren Dialog mit diesem meinem Gott, und dass ich mir nichts leichter machen kann mit dem Hinweis auf irgendeine geachtete materielle Autorität, und sei es die Heilige Schrift selbst. (Die Botschaft Jesu nehme ich an als Aufruf zum eigenen Weg.)“<sup>21</sup>

## Verantwortung und Gericht

Aus diesem Leben in intim-welträumlicher Partnerschaft wächst unverkrampft Verantwortung. Häufig spricht Havel von der Erfahrung einer „inneren Stimme“. Diese Stimme ist „das, worauf ich mich in jeder meiner Beziehungen zuletzt einzig beziehe und dem ich in jeder meiner Verantwortungen zuletzt einzig verantwortlich bin: jene geheimnisvolle „Stimme des Seins“, die zu meinem „Ich“ deutlicher „von außen“ dringt (so deutlich, dass man dazu „von oben“ sagt) als alles andere. Die aber zugleich – paradoxerweise – tiefer zu ihm dringt als alles andere, durch mich selbst: nicht nur, weil ich sie in mir höre, sondern auch, weil es gleichzeitig die Stimme meines eigenen Seins als meiner Tiefendisposition ist, meiner Verankerung und Orientierung ...“<sup>22</sup>

„Wirklich in aller Härte musste ich erkennen: jederzeit kann der Mensch seine ganze Geschichte – in einigen Minuten – leugnen und auf den Kopf stellen. Es genügt nur ein ganz kleiner Verlust der Wachsamkeit, nur ein wenig bequemen Ausruhens... Ich begriff, dass meine Identität das ist, was ich tagtäglich suche, tue, wähle und definiere; dass sie kein Weg ist, den ich mir einmal gewählt habe und auf dem ich dann nur so entlanggehe, sondern dass es ein Weg ist, den ich mit jedem Schritt neu bahne, wobei jeder Fehltritt oder jedes Abkommen, vielleicht nur von nachlässiger Orientierung im Gelände verschuldet, sein unauslöschlicher Bestandteil bleibt und deren Wiedergutmachung immer viel mühevoller Anstrengung bedarf. Das Reifen des „Ich“ zu sich selbst ist also nicht nur irgendein additives Häufen von Erkenntnissen und Taten, die die ursprüngliche Ausgesetztheit und Nacktheit umhüllen, sondern die ständige und endlose Konfrontation mit dem eigenen Ursprung, den eigenen Geworfenheiten, mit der eigenen Orientierung, die in jedem Augenblick erfordert, immer mit vollem Ernst zum „Kern der Dinge“ zurückzukehren ... Die menschliche Identität ist nicht einfach ein ersessener „Platz des Da-

seins", sondern der dauernde Kontakt mit der Frage, wie man sein und dasein soll."<sup>23</sup>

„Unsere Verantwortung, also das, was uns überhaupt erst zu Menschen macht, ist auch – und vor allem – undenkbar ohne die Voraussetzung eines festen Hintergrundes, auf den sie sich bezieht und der sie definiert."<sup>24</sup>

„Was für meinen Gott auch bezeichnend ist: er ist ein Meister im Warten, womit er mich hin und wieder ziemlich nervös macht. Als ob er verschiedene Möglichkeiten vor mir arrangiere und dann schweigend abwarte, was ich tun werde. Versage ich, dann straft er mich – durch mich selbst (zum Beispiel durch Vorwürfe), versage ich nicht, belohnt er mich (mit meiner Erleichterung und Freude) – und vielfach lässt er mich sogar im ungewissen. Sein Jüngstes Gericht spielt sich jetzt ab, ständig, immerzu – und dabei ist es aufs neue das jüngste: alles, was geschehen ist, kann nicht ungeschehen gemacht werden, alles bleibt im „Seinsgedächtnis“ – und auch ich bleibe dort – verurteilt, in Ewigkeit ich selbst zu bleiben –, so wie ich bin und mich selbst gestalte."<sup>25</sup>

„So befinden wir uns – im Fegefeuer der Lebensprüfungen und zu uns selbst reifend – in wirklich „wacher“ Konfrontation mit ihr (der Stimme des Seins, GL), in jenem nie endenden „Dialog“, und erst dann haben wir die wirkliche Freiheit, uns ständig neu zu entscheiden, wem wir folgen und von wem wir uns abwenden. Mit anderen Worten: unsere wirkliche Verantwortung beginnen wir erst mit wacher „existenzieller Praxis“ zu begreifen, in Prüfungen, in die wir geraten, und Aufgaben, die vor uns stehen – und natürlich auch im eigenen Versagen."<sup>26</sup>

„Es gibt keine Erfahrung, die intensiver als die Erfahrung des eigenen Versagens dem Menschen ermöglicht – wenn es ihm gelingt, ganz und ohne Ausflüchte sich ihr zu öffnen –, seine Verantwortung als Verantwortung für sich selbst zu begreifen. Für seine Erfolge einzustehen ist einfach. Jedoch Verantwortung auch für sein Versagen

auf sich zu nehmen, es vorbehaltlos als sein eigenes Versagen anzunehmen, das nirgendwohin und auf nichts geschoben werden kann, und sich selbst auch tätig zu dem zu bekennen, was dafür zu bezahlen ist – das ist verteuftelt schwer! Aber einzig hierher führt der Weg zu einem tieferen Finden seiner selbst, zu einer erneuten Souveränität über seine Dinge, zu einem radikal neuen Einblick in die geheimnisvolle Ernsthaftigkeit seiner Existenz und in ihre transzendente Bedeutung. Und einzig ein solches inneres Verstehen kann zuletzt zu dem führen, was man echten „Seelenfrieden“ nennen könnte, zu dieser höchsten Freude, zu dieser unendlichen „Freude am Sein“. Gelingt dem Menschen dies, dann hört alles Leiden des Daseins auf, Leiden zu sein, sondern wird zu dem, was die Christen Gnade nennen."<sup>27</sup>

„Meinem Versagen verdanke ich, dass ich zum ersten Mal im Leben – wenn mir ein solches Beispiel erlaubt ist – unmittelbar im Arbeitszimmer des lieben Gottes selbst stand. Niemals bisher habe ich ihm so aus der Nähe in das Antlitz geschaut, niemals bisher hörte ich so aus der Nähe seine vorwurfsvolle Stimme, niemals vorher stand ich vor ihr in so tiefer Verlegenheit, so mit Schande bedeckt und verwirrt, niemals habe ich mich so tief geschämt und die Unangemessenheit all meiner Verteidigungen gefühlt. Es war Scham vor meinen Nächsten, Freunden, Bekannten, der Öffentlichkeit, also Scham vor konkreten, irrenden, Fehler machenden und über den tatsächlichen äußeren und inneren Verlauf meines Vorfalles im Grunde nichts wissenden Leuten, also Scham vor jenem „relativen“, zufälligen, flüchtigen und nicht allzu richtungsweisenden „konkreten Horizont“ meines Sich-Beziehens – was mich zu meinem Erstaunen in diese bisher schärfste Konfrontation mit dem „absoluten Horizont“ stellte, mit dem „persönlichen Antlitz“, mit dem sich das Sein in solchen Momenten an mich wendet!"<sup>28</sup>

Beide Aspekte der hier erfahrenen Wirklichkeit – der konkrete Horizont des eigenen Daseins wie der absolute Horizont des

Seins – sind zu unterscheiden, aber nicht zu trennen. „Das Sein ist das einzige, es ist überall und hinter allem, es ist das Sein von allem, und es gibt keinen Weg zu ihm als den, der durch diese Welt und dieses mein „Ich“ führt. Die „Stimme des Seins“ kommt nicht von „anderswoher“, sondern ausschließlich „von hier“: es ist jenes „Unausgesprochene in der Sprache der Welt...“<sup>29</sup>

## Verändert durch die Anrede des Anderen

Warum die Beschäftigung mit Václav Havel? Wozu ihn so ausgiebig zu Wort kommen lassen?

Seine Aufzeichnungen zeigen, wie jemand, der nach eigener Aussage dem Glauben der Kirche fernsteht, ein Gottsuchender sein kann, der in seiner Aufrichtigkeit und existenziellen Tiefe den christlichen Heiligen und Mystikern verwandt zu sein scheint. Sind nicht – wie Augustinus fragt – viele von denen, die drinnen sind, draußen und viele, von denen, die draußen sind, drinnen? Jesus selbst sagt: „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr!, wird in das Himmelreich kommen, sondern wer den Willen meines Vaters im Himmel tut“ (Mt 7,21). Und: „Wer nicht mit *mir* ist (er konkretisiert dies in Mt 25,42-45), der ist gegen mich“ (Mt 12,30). Zugleich betont er: „Wer nicht gegen *uns* (den Jüngerkreis, die Kirche) ist, der ist für uns“ (Mk 9,40).

Nicht selten finden wir bei Menschen, die der Kirche fernstehen, eine zutiefst demütige Haltung der Ehrfurcht vor dem Geheimnis Gottes. Wie die Wüstenväter und Wüstenmütter der frühen Christenheit wehren sie sich dagegen, Gott in theologischen Spekulationen begrifflich zu vergegenständlichen. Dies bedeute, ihn zu verharmlosen, zu entgöttlichen. Und Augustinus war überzeugt: „*Was du begreifst, ist nicht Gott. – Keiner von uns sage, er habe die Wahrheit schon gefunden. Lasst sie uns vielmehr so suchen, als ob sie uns beiden unbekannt sei.*“

„Was ohne Beben ist, hat keine Festigkeit“, schrieb ein Landsmann Havel.<sup>30</sup> Ich hüte die Hoffnung, dass uns durch das Zerbröseln kirchlicher Sicherheiten und das Daraus-Hin-ausgestoßen-werden ein geburtlicher Schock widerfährt. Heilsam wird dieser Schock, wenn wir uns der Erfahrung des Ausgesetztseins möglichst aufrichtig und gottverbunden stellen – ähnlich wie Havel seinem Geworfensein ins Gefängnis: „Die letzten Jahre habe ich doch in einer Art „Glashausposition“ gelebt“, schreibt er. „Das wird sich nun ändern. Ich werde eine von vielen kleinen und ohnmächtigen Ameisen sein. Ich kehre also irgendwie in frühere Zeiten zurück, ich werde in die Welt geworfen sein, in ähnlicher Weise wie zu der Zeit, als ich Laborant war, Kulisenschieber, Soldat, Student. Ich werde einer von vielen sein, und niemand wird mich in besonderer Weise beachten. Diese Rückkehr... könnte mir zu jener inneren Wiederherstellung verhelfen.“<sup>31</sup>

Eine solche „Wiederherstellung“ und Grunderneuerung der Kirche als einer offenen Gemeinschaft von Gottsuchenden steht an. Kirchenferne und Kirchnahe im Gespräch als „Menschen des Weges“ (Apg 9,2)<sup>32</sup>, auf dem „wir keine Sicherheiten anbieten, sondern den Mut, in die Wolke des Geheimnisses zu steigen und mit den offenen Fragen und den Paradoxien des Lebens leben zu lernen“.<sup>33</sup>

Unsere Veränderung bedarf der Anderen.

## Anmerkungen:

- 1 Václav Havel, Am Anfang war das Wort. Reinbek 1990, 209.
- 2 Klaus Hemmerle, zit. nach: Georg Mühlenbrock SJ, in: Karl Hillenbrand, Medard Kehl (Hg.) Verkündet die Großtaten Gottes. Aus dem Nachlass von P. Georg Mühlenbrock SJ. Würzburg 1997, 112.
- 3 Tomáš Halík, Theater für Engel. Das Leben als religiöses Experiment. Freiburg 2019, 18.

- 4 „Lasst uns also zu ihm vor das Lager hinausziehen ...“ (Hebr 13,13).
- 5 „Der Zöllner aber blieb ganz hinten stehen ... Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt nach Hause...“ (Lk 18,13f). Vgl. Tomáš Halík, Geduld mit Gott. Die Geschichte von Zachäus heute. Freiburg <sup>2</sup>2011, 32–45.
- 6 „Wen es trifft, der wird aufgehoben wie von einem riesigen Kran, und abgesetzt, wo nichts mehr gilt, wo keine Straße von gestern nach morgen führt.“ Hilde Domin, Nur eine Rose als Stütze. Frankfurt a. M. 1981, 46.
- 7 Václav Havel, Fernverhör. Reinbek 1990, 10.
- 8 Václav Havel, Dankrede zur Verleihung der Ehrendoktorwürde der Hebräischen Universität in Jerusalem, in: ders., Angst vor der Freiheit, Reden des Staatspräsidenten. Reinbek bei Hamburg 1991, 54f. Ebd. 55.
- 10 Václav Havel, Versuch, in der Wahrheit zu leben. Reinbek <sup>10</sup>2000.
- 11 Diese legte uns der verstorbene Weihbischof August Peters in seiner Predigt zur Diakonenweihe ans Herz.
- 12 Zit nach: Walter Falk, Václav Havels geistiger Weg, in: Stimmen der Zeit 5/2000, 315.
- 13 Vaclav Havel, Briefe an Olga. Betrachtungen aus dem Gefängnis. Reinbek Neuausgabe 1991, 265f. Ebd. 208.
- 15 Václav Havel, Fernverhör 231f.
- 16 Václav Havel, Briefe 208.
- 17 Karl Rahner, Erfahrungen eines katholischen Theologen, in: A. Raffelt (Hrsg.), Karl Rahner in Erinnerung. Düsseldorf 1994, 136.
- 18 Václav Havel, Briefe 280f.
- 19 Evagrius Ponticus, Praktikos. Über das Gebet, Schriften zur Kontemplation Bd. 2. Münster-schwarzach 1986, 88.
- 20 Václav Havel, Briefe 58f.
- 21 Ebd. 59.
- 22 Ebd. 288.
- 23 Ebd. 290.
- 24 Ebd. 172.
- 25 Ebd. 59f.
- 26 Ebd. 288.
- 27 Ebd. 286f.
- 28 Ebd. 288f.
- 29 Ebd. 289.
- 30 Zit. nach Tomáš Halík, Zwischen Skylla und Charybdis, in: Herder Korrespondenz 8/2019, 22.
- 31 Václav Havel, Briefe 29.
- 32 „Jetzt seid ihr, die ihr einst in der Ferne wart, in Christus Jesus, nämlich durch sein Blut, in die Nähe gekommen. Er kam und verkündete den Frieden: euch den Fernen, und Frieden den Nahen. Ihr seid jetzt also nicht mehr Fremde und ohne Bürgerecht, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes“ (Eph 2,13.19).
- 33 Halík, Zwischen Skylla und Charybdis 22.

## Dank und Willkommen

Zwölfmal hat Petra Dierkes, Leiterin der Hauptabteilung Seelsorge im Generalvikariat des Erzbistums Köln, im zu Ende gehenden Jahr unsere Aufmerksamkeit auf Gottes so sehr bedrohte und uns doch zur Bewahrung anvertraute Schöpfung gelenkt. Und immer wieder fand sie eine neue Perspektive, um wie im Mikroskop einen Aspekt sichtbar zu machen, den es ins Bewusstsein zu heben gilt, an dem aber auch jede und jeder helfend und verändernd mitzuwirken aufgerufen ist. Dazu waren Ihr die eindringlichen Worte von Papst Franziskus, ganz besonders seine Umwelt-Enzyklika *Laudato si'*, ein kostbarer Schatz, den sie immer wieder neu gehoben hat. Dafür danke ich ihr im Namen der Leserschaft von ganzem Herzen.

Der Autor des nächsten Jahres hat sich – ohne dass er es vorher selbst ahnte – mit einem von ihm eingereichten Beitrag, den ich bewusst in das Dezemberheft genommen habe, sozusagen selbst vorgestellt. Der Aachener **Spiritual Georg Lauscher**, bereits aus zahlreichen Artikeln bekannt, die immer wieder neu in sehr eindringlicher Weise in die spirituelle Reflexion des eigenen Handelns und Seins von Menschen im seelsorgerischen Dienst hineinführen, hat sich bereit erklärt, für 2021 die einflussreichen Impulstexte zu verfassen. Dafür danke ich ihm vorab ebenfalls ganz herzlich. Sein Leitthema wird die „Eucharistie in der Krise“ sein, womit er auf die Herausforderungen der Corona-Crise ebenso reagieren wird wie auf die generelle Krise in Verständnis und Akzeptanz des Sakraments im Volk Gottes. Sicher darf ich im Namen aller sagen: Wir sind sehr gespannt!

# Gott sprechen

---

Wenn wir *Gott* sprechen, wie sprechen wir da?

Wenn wir von Gott sprechen, hilft uns, wie Jesus Gott spricht.

Unser Gott sprechen gelingt, wenn wir darin immer auch vom Menschen sprechen.

Unsere Lebenserfahrungen gehören hinein in das Gott sprechen, sind Ausdruck davon und daran gebunden.

Im Gott sprechen sind die uns Zuhörenden zu bejahen und zu würdigen – und wir bitten sie um Entsprechendes auf uns Sprechende hin.

Wir versuchen, uns verständlich und verstehbar zu machen für den Hörenden, mit uns Sprechenden, wenn wir Gott sprechen, wir suchen darin nach einer möglichst gemeinsamen Sprache.

Deshalb ist die Alltagssprache immer der Hof unserer Gott-Sprache.

Wenn möglich, sollte unser Gott sprechen dem Erzählen nahekommen.

Wir müssen darin heute klar wahrnehmen und berücksichtigen, dass unser Gott sprechen in dieser Zeit alles andere als selbstverständlich geworden ist. Wir nehmen wahr, dass es für sehr viele Menschen ein mitunter begründeter Verdacht ist, dass unser allzu gewohntes *von Gott sprechen* antiquiert, mythologisch, ideologisch oder sinnlos erscheint.

Deshalb braucht unser GOTT sprechen eine gelebte innige Beziehung zu Gott, von

der *Über-Rede* und *Es-Rede* geheimnisnahe und unermesslich und wie unsagbar auch immer ins DU.

Der Inhalt unseres Gott Sprechens gelingt darin eher, bei aller Vorsicht und nötigen Behutsamkeit und Diskretion, wenn wir sagen, was wir wirklich zu sagen haben und was uns unbedingt, herzlich, herzwund, herzlich und herztief, angeht und bis in Leib und Gebein betrifft.

Unser Gott sprechen soll in seiner Mitte etwas von dem öffnen, dass es das *Glück* ist, mit Gott zu leben, es mit Gott zu tun zu bekommen, glücklich allerdings auch von *oben bis unten* und von *links bis rechts!*

Unser Gott sprechen soll vom *Mehr als Meer* erahnen lassen, wie das erste Wort *Jesu* im Markusevangelium: „(Meta-Notete), also denkt größer, denkt darüber hinaus und traut der frohmachenden Kunde!“ (Mk 1, 15). Es ahnt darin das unermessliche Bejahende und Annehmende des erlösenden Liebens Gottes zu allem und allen hin.

Darin hören wir aufmerksam die uns begnednenden Menschen. „Aufmerksamkeit ist das natürliche Gebet der Seele“ (Malebranche). Wie Jesus im ersten Wort des Johannesevangeliums orientiert sich unser *von Gott sprechen* an dessen *Urfrage*: „Was sucht ihr?“ (Joh 1, 38). In dieser Frage dreht Gott sich in Jesus *zu uns um* – und *sucht uns* und fragt nach unserem Bedürfen!

Unser Gott sprechen soll so, wenn möglich *immer*, mit dem *Lieben* Gottes zu allen Menschen zu tun haben, annehmend im Bejahen, Hören, Warten, geduldig, wie in einer Schonung im Wald, im Mitgehen, im *Mit* mehr denn im *Für*, Gottes Lieben, unser Lieben, unser Sprechen, unser Gott leben.

# Zwischen Gottesdienstübertragung und Internet-Gottesdienst

Notwendige liturgiepastorale Klärungen in der Corona-Krise

---

Krisen sind Katalysatoren: Fragen, die schon im Raum standen, aber nicht in den Blick genommen wurden, geraten nun in den Fokus und drängen nach einer Klärung. Auch Vorstellungen, die eher unter der Hand schon länger mitgeschwungen sind, treten nun offen zu Tage. So werden Probleme offensichtlich; und wenn es gut verläuft, kommt es in der Krise zur Klärung – so auch in der Corona-Krise hinsichtlich des gottesdienstlichen Lebens. Denn die Corona-Krise hat die Kirche nicht nur allgemein auf verschiedenen Ebenen vor unglaubliche Herausforderungen gestellt, sondern eine davon bestand speziell darin, dass die öffentlichen Gottesdienstfeiern, die ja immerhin einen kirchlichen Grundvollzug darstellen, eingestellt werden mussten. Was unvorstellbar war, wurde unvermeidlich: Sogar die gemeinsame Feier der Ostergottesdienste mussten abgesagt werden. Wie hat man sich angesichts dessen verhalten? Welches Verständnis von Gottesdienst ist dabei deutlich geworden?

Beeindruckend war, wie schnell die Gemeinden reagierten und es ermöglichten, dass Gottesdienstfeiern im Internet übertragen wurden. In der Regel handelte es sich um eine Eucharistie, die vom Priester mehr oder weniger allein oder mit sehr wenigen Anwesenden gefeiert wurde. Das wirft einige Fragen auf: Wenn es um die

Mitfeiernden zuhause geht, warum entscheidet man sich dann für eine Eucharistie, die ja die Mitfeiernden zuhause beim wesentlichen Moment des Kommunionempfangs ausschließt? Welche Formen der Partizipation sind möglich? Weiterhin: Was sagt das theologisch aus, wenn der Priester mehr oder weniger alleine in der Kirche bei der Messfeier steht? Und welches Amts- und Kirchenverständnis wird hier offenbar? Und schließlich: Kann man überhaupt einen Gottesdienst über das Internet mitfeiern? Ein weites Themenfeld, in dem viel zu klären wäre. Die folgenden Ausführungen gehen der Frage nach, inwiefern Gottesdienste mit Hilfe der Medien gemeinschaftlich gefeiert werden können und was dies für das Verständnis der Feier bedeutet.

## Gehversuche – Beobachtungen in der Praxis

Die Frage nach der Möglichkeit, Gottesdienste mit Hilfe der Medien gemeinschaftlich zu feiern, soll hier mit einer Spurensuche, also gewissermaßen induktiv, angegangen werden. Nämlich: Wie haben verschiedene Vorsteher oder kirchliche Stellen auf die Situation reagiert, dass die Zelebranten nun auf einmal mehr oder weniger allein in der Kirche standen, die Gottesdienste aber im Fernsehen und/oder im Internet übertragen wurden? Was lässt sich aus den Aussagen direkt oder indirekt für das jeweilige Gottesdienstverständnis ablesen?

Szene Nr. 1: Das ZDF überträgt am 20.09.2020 eine Eucharistiefeier aus München. Der Zelebrant begrüßt vor der liturgischen Eröffnung mit folgenden Worten: „Sie wissen ja, Corona hat vieles verändert. ... Die Kirche ist leer. Leider ist heute keine Gemeinde da. ... Die Menschen, die sie hier sehen, sind alles Mitwirkende.“<sup>1</sup> Hier könnte man heraushören: Die Eucharistiefeier findet statt – auch ohne Gemeinde. Sie wäre demnach nicht konstitutiv und

damit verzichtbar. Auch diejenigen, die im Kirchenraum ansonsten anwesend sind, werden nicht als Feiergemeinde im Kleinen verstanden, denn sie sind nicht Mitfeiernde, sondern „Mitwirkende“ – sei es, weil sie einen liturgischen Dienst übernehmen oder die Technik für die Übertragung bedienen. Doch zugleich ist natürlich aufgrund eben dieser Übertragungssituation klar, dass man eben nicht unter Ausschluss der Öffentlichkeit Gottesdienst feiert. Doch wie ist dann die Zuordnung von Akteuren vor Ort zu den über die Medien Verbundenen? Wird der Gottesdienst mit dem Zelebranten und den Mitwirkenden zu einer Art Darbietung für die Rezipienten am Bildschirm? Die zitierten Einleitungsworte des Vorstehers schließen eine Deutung nicht aus – legen sie vielleicht sogar nahe –, die im Gottesdienst ein medial vermitteltes Angebot sieht, das den physisch Abwesenden offeriert wird. Zugegeben: Diese Deutung ist nicht zwingend, aber um der Redlichkeit willen drängt die Möglichkeit einer solchen Deutung nach mehr Klarheit, welches Gottesdienstverständnis leitend ist.

Es soll hier auch nicht verschwiegen werden, dass das Zitat oben sich fortsetzt mit der Aussage „Wir feiern hier Gottesdienst, aber – Gott sei Dank – mit ihnen“ und dass zuvor die Zuschauer als „mitfeiernde Gläubige“ begrüßt wurden. Das weist in eine andere Richtung, und so gesehen stehen hier innerhalb der Zuschauerbegrüßung unterschiedliche Verständnisse nebeneinander, die es aber umso wichtiger machen, Klarheit darüber zu gewinnen, was dies für den Gottesdienst bedeutet. Die Rede von den Zuschauern als Mitfeiernden entspricht dem, was in der Gottesdienstübertragung des ZDF an Palmsonntag 2020 zu sehen und zu hören war. Szene Nr. 2: Kardinal Schönborn steht in der leeren Weite des Wiener Stephansdoms und spricht in die Kamera: „Liebe Schwestern und Brüder! So habe ich noch nie Palmsonntag und Ostern gefeiert – und sie wahrscheinlich auch noch nicht. Wir sind in kleinster Besetzung hier im Dom, aber sie sind alle da. Sie fei-

ern alle mit ...“<sup>2</sup> Bei dieser Eröffnung bleibt zwar die Rolle der Anwesenden vor Ort unklar, wenn sie als „Besetzung“ bezeichnet werden. Allerdings liegt der Fokus ohnehin bei den (physisch) Abwesenden: Sie werden als Anwesende verstanden. Welche Form und welche Qualität diese Anwesenheit hat, wird an dieser Stelle nicht weiter ausgedeutet, aber die Rolle der „abwesenden Anwesenden“ wird klar charakterisiert: Sie sind Mitfeiernde. Und damit bilden sie nach diesem Verständnis die Feiergemeinde.

Das ist keineswegs selbstverständlich, denn exemplarisch sei auf das Schreiben des Hamburger Generalvikars vom 17. März 2020 verwiesen, in dem es wörtlich heißt: „Stellvertretend für alle Gläubigen sollte möglichst der Pfarrer den Gottesdienst alleine feiern.“<sup>3</sup> Unabhängig davon, dass es einer theologischen Erläuterung des entsprechenden Kirchen- und Amtsverständnisses bräuchte,<sup>4</sup> ist liturgisch zu klären, ob das Volk vom Priester in dem Sinne vertreten werden kann, dass es gar nicht an der Feier teilnehmen muss. Mit anderen Worten: Der Priester bringt nicht nur die Gebete und Opfergaben der anwesenden Gläubigen stellvertretend vor Gott, sondern er vertritt sie derart umfassend, dass sie im eigentlichen Feierablauf nicht mehr vorkommen müssen. Das wäre ein drittes Szenario.

## **Versammlung – real, virtuell oder verzichtbar?**

Wie sind die drei geschilderten Szenarien, die hier exemplarisch um der Verdeutlichung willen ausgewählt wurden, vor dem Hintergrund eines liturgiethologischen Zuganges, also vom Selbstverständnis der Liturgie her, zu deuten? Dabei kann man an eine markante Aussage anknüpfen, die sich an prägnanter Stelle findet, denn bezeichnenderweise heißt der erste Satz in der „Feier der Gemeindemesse“ im Messbuch: „Die Gemeinde versammelt sich“.<sup>5</sup> Das ist der Beginn und die Voraussetzung einer

Gottesdienstfeier. Doch welchen Stellenwert hat diese Versammlung? Und ist es hinreichend, virtuell miteinander verbunden zu sein?

Hinsichtlich der ersten Frage nach dem theologischen Stellenwert der gottesdienstlichen Versammlung der Gläubigen ist an das Kirchenverständnis anzuknüpfen, das Kirche als Leib Christi deutet, der die Getauften als Glieder mit Christus als dem Haupt vereint (vgl. LG 7). Sacrosanctum Concilium beschreibt in diesem Zusammenhang Liturgie als ein Agieren Christi in Gestalt seines Leibes, d.h. des Hauptes und der Glieder. „Infolgedessen ist jede liturgische Feier als Werk Christi, des Priesters, und seines Leibes, der die Kirche ist, in vorzüglichem Sinn heilige Handlung, deren Wirksamkeit kein anderes Tun der Kirche an Rang und Maß erreicht.“ (SC 7)

Hinter der zweiten Frage, ob es hinreichend sei, virtuell miteinander verbunden zu sein, verbirgt sich als eigentliche Frage, wie die eben angedeutete Theologie des Leibes Christi in der konkreten Feier umgesetzt wird. Die obigen Szenarien haben drei denkbare Umsetzungen gezeigt:

- Es gibt eine kleine „Besetzung“ vor Ort, die man als Feiergemeinde deuten kann. Diese Gemeinde weitet sich auf alle, die sich mit dem Feiargeschehen vor Ort verbinden und zu Mitfeiernden werden (vgl. Szenario 2).
- Auf die „Besetzung“ vor Ort im Sinne einer Feiergemeinde kann oder muss verzichtet werden. Zwar gibt es eine Versammlung, die findet aber primär, wenn nicht ausschließlich, mittels der technischen Möglichkeiten virtuell statt (vgl. Szenario 1).
- Die Versammlung ist verzichtbar, und zwar sowohl real wie virtuell, denn jede gottesdienstliche Handlung ist kirchlicher Natur und der Priester agiert stellvertretend und substituierend für die Gläubigen (vgl. Szenario 3).

Die erste Umsetzung bildet bislang die theologische Leitidee, wie sie vor allem den Gottesdienstübertragungen im Fernsehen zugrundegelegt wurde. So heißt es in den von den Deutschen Bischöfen herausgegebenen „Leitlinien und Empfehlungen“ zur „Gottesdienst-Übertragung in Hörfunk und Fernsehen“:<sup>6</sup> „Jede mediale Übertragung eines Gottesdienstes ist grundsätzlich auf eine konkrete Feier am Ort angewiesen.“ (S. 17) Dies wird noch präzisiert: „Träger der Feier sind Gott und seine Kirche, die in der am Ort versammelten Gemeinde sichtbar wird.“ (S. 22) Es geht demnach nicht nur um das Agieren der liturgischen Dienste, allen voran des Vorstehers, sondern die Kirche als Träger des Gottesdienstes konkretisiert sich in der Versammlung der Feiernden. Ganz übereinstimmend mit dem schon zitierten, ersten Satz der „Feier der Gemeindemesse“, nämlich „Die Gemeinde versammelt sich“, ist weder vorgesehen, dass die Gemeinde fehlt, noch dass sie vertreten wird, auch nicht durch den zelebrierenden Priester. Folgerichtig heißt es in der bischöflichen Arbeitshilfe: „Die gesamte feiernde Gemeinde ist Trägerin der Liturgie. [...] Für die mediale Übertragung eines Gottesdienstes muss deshalb im Sinne der Liturgiereform des 2. Vatikanischen Konzils ein Mindestmaß an Beteiligung der Gemeinde gesichert sein.“ (S. 33) Und nochmals im weiteren Verlauf der Ausführungen: „Die im Namen Jesu am Ort versammelte Gemeinde mit all ihren Gliedern, ihren Ämtern und Diensten, ist die Trägerin der gottesdienstlichen Feier. [...] Die Gemeinde am Ort ist konstitutiv für die Feier.“ (S. 82)

Doch dieses Konstitutivum der gottesdienstlichen Versammlung am Ort scheint angesichts von Corona zur Disposition zu stehen, wenn man an das erste Szenario denkt. Daher hat die zweite oben angeführte Umsetzung, nämlich die der virtuellen Versammlung, gegenüber derjenigen am Ort den Vorrang eingeräumt. In der Liturgiewissenschaft wird schon länger eine Diskussion geführt, ob man virtuell einen Gottesdienst feiern kann.<sup>7</sup> Zunächst war

der Gedanke sehr befremdlich, doch spätestens seit der Etablierung der sog. „social media“ ist deutlich, dass auch Formen der Vernetzung über Medien wie das Internet eine Sozialform darstellen. Das ist für die Frage nach Gottesdiensten insofern relevant, als diese ohne Versammlung nicht auskommen und sich gerade dadurch vom individuellen Gebet unterscheiden.

Auch wenn eine virtuelle Versammlung nicht einfach nichts ist, sondern auf ihre Weise wirklich, gewissermaßen „real“ ist, so bleibt doch die Frage, ob dies für einen Gottesdienst genügt, der gerade durch seine äußeren Ausdrucksformen lebendig wird. Dabei ist zu beachten, dass es nicht nur darum geht, welche Gottesdienstgestaltung dem einen oder anderem bei der bewussten Mitfeier hilfreich ist, sondern ohne die äußeren Formen des Gottesdienstes könnten wir als sinnenbegabte und nur in unserem Leib existierende Menschen weder der Zuwendung Gottes noch der gläubigen Reaktion der Menschen Ausdruck verleihen. In den äußeren Formen, symbolischen Vollzügen und schließlich sakramentalen Zeichen des Gottesdienstes vollzieht sich das heilvolle Geschehen, das im Gottesdienst gefeiert wird. Das gilt auch für die Versammlung: Im physischen Zusammenkommen konkretisiert sich der Leib Christi, den die Gläubigen in der gottesdienstlichen Versammlung bilden. Die Versammlung wird zum Realsymbol des Leibes Christi. Über das Internet ist das nicht ohne Weiteres erfahrbar und nur mit Abstrichen realisierbar, wenn es bei einer virtuellen Versammlung bleibt. Daher muss man genau prüfen, welche Zeichen und Vollzüge in diesem Fall noch tragen – und welche nicht.

## **„Wirkt“ Liturgie über das Internet?**

Interessanterweise wird im Kontext von Online-Gottesdiensten oder Gottesdienstübertragungen seltener gefragt, welche Zeichen und Vollzüge noch tragen, sondern

erstaunlich oft weisen gewisse Fragen und Praktiken darauf hin, dass im Hintergrund als das eigentliche Problem die Sorge um die Wirksamkeit des Gottesdienstes über das Internet steht. Exemplarisch lässt sich das an der anlässlich des Palmsonntags im Corona-Jahr 2020 häufig gestellten Frage festmachen, ob denn die Palmzweige zuhause auch gesegnet seien, wenn man sie vor den Bildschirm lege. Kurzum: Wirkt der Segen auch über das Internet? Der entscheidende Punkt, nämlich dass die Zweige den Gläubigen zum Zeichen des Lebens und des Sieges Jesu Christi werden, gerät dabei genauso aus dem Blick wie das, was Segen eigentlich bedeutet: Das lateinische „benedicere“ heißt wörtlich: „etwas Gutes zusagen“. Und das Gute ist im Fall der Palmzweigsegnung die Auferstehungshoffnung, wie der Text des Segensgebetes aus dem Messbuch deutlich macht. Selbstverständlich gilt diese Zusage auch, wenn sie mich über das Internet oder Fernsehen erreicht. Keineswegs geht es darum, die Zweige mittels des Segens in einer magischen Weise aufzuladen. Ansonsten könnte man tatsächlich fragen, ob die Segenskraft in Bits und Bytes zerlegt wird, um zuhause über das Internet anzukommen.

Wem dies als eine Überinterpretation der naheliegenden Frage nach der Palmsegnung erscheint, sei an einen anderen Vorgang erinnert, der sich zwar im evangelischen Bereich ereignet hat, aber als Fragestellung auch von Katholiken mündlich geäußert wurde. Ein Pfarrer sprach auf der Internetseite der evangelischen Kirchengemeinde anlässlich des Versammlungsverbots 2020 folgende Einladung aus: „An Gründonnerstag feiern wir um 18.30 Uhr einen [sic] Abendmahlsgottesdienst aus unserem Gemeindehaus, der live über das Internet übertragen wird. Wir bitten dazu die Teilnehmer zuhause[,] den eigenen Tisch [mit] Brot und Wein (bzw. Traubensaft) für das Abendmahl herzurichten, damit nach der Einsetzung Brot und Wein als Christi Leib und Blut einander gespendet werden können.“<sup>8</sup> Der springende Punkt ist

dabei nicht, dass nach evangelischer Vorstellung ohnehin keine Realpräsenz gegeben ist und damit keine Wandlung erfolgt, so dass man auch zu dem beschriebenen Vorgehen einladen kann. Im Gegenteil: Der Text geht eindeutig von einer Wandlung aus, wenn er sagt, dass „Brot und Wein als Christi Leib und Blut einander gespendet werden“. Damit stellt sich doch die Frage, wer denn die Wandlung bewirkt. Die über das Internet übertragene Wirksamkeit des Vollzugs durch den Pfarrer im Gemeindehaus? Die Gläubigen zuhause? Doch warum sollen sie dann die Übertragung verfolgen und das Geschehen zeitgleich vollziehen? Die Frage bleibt an dieser Stelle ungeklärt. Doch wenn es darum geht, dass dies ein gemeinschaftlicher Vollzug sein soll, dann ist man nicht bei der Frage der Wirksamkeit, sondern ob das Zeichen und der Vollzug tragen. Das Zeichen des Abendmahls bzw. des eucharistischen Mahls ist, dass das eine Brot gebrochen wird, so wie sich Christus als das Lamm Gottes opfert, damit die vielen, die daran Anteil erhalten, zu einer Einheit zusammenwachsen können, also Anteil an Christus und seiner den Tod und die Sünde überwindenden Liebe erhalten. Doch eben das kommt nicht mehr zum Ausdruck, wenn man sich nicht real um einen Altar-Tisch versammelt und wirklich ein Brot bricht und verteilt, sondern ein jeder das verzehrt, was er sich selbst bereitgestellt hat. Das hat schon Paulus den Korinthern vorwerfen müssen (vgl. 1 Kor 11,17-22).

### **Participatio – actiosa und/oder virtualis?**

Es führt offenbar in die theologisch falsche Richtung, wenn man im Kontext von Online-Gottesdiensten oder Gottesdienstübertragungen danach fragt, ob Liturgie auch über das Internet wirkt. Daher zur knappen Vergewisserung, was Liturgie grundsätzlich, unabhängig von der Gottesdienstform, ausmacht:

- *Thema* der Liturgie ist das *Pascha-Mysterium*, also Tod und Auferstehung Jesu Christi.
- Doch Liturgie versteht sich nicht als Abhandlung über ein Thema, sondern ihr Spezifikum ist, dass sie Tod und Auferstehung Jesu Christi feiert. Das *Format* der Liturgie ist das der *Feier*; Liturgie ist gefeierter Glaube.
- Diese Feier *vollzieht sich als Dialog zwischen Gott und Mensch*: Gott wendet sich den Menschen zu, die im Gebet ihre Glaubensantwort darauf geben.
- Dieses Geschehen ereignet sich als Liturgie nicht allein auf der individuellen Ebene, sondern in der größeren *Dimension der Kirche*, also der (gegliederten) Gemeinschaft der Getauften, die den Leib Christi bilden, als der sich die Kirche versteht.

Grundsätzlich können alle diese Aspekte bei einem Gottesdienst gewährleistet werden, bei dem sich die Gläubigen vor allem virtuell über das Internet vernetzen. Die entscheidende Frage bleibt aber, welche Formen dann diese Aspekte auch wirklich zum Tragen bringen. Unzweifelhaft ist, dass es um das Pascha-Mysterium geht, wenn biblische Texte verkündet und christliche Gebete gesprochen werden. Damit ist auch der dialogische Vollzug gegeben. Doch die Frage ist, wie dieser Dialog im Sinne einer Feier auch „inszeniert“ werden kann.<sup>9</sup> Rudimentärer als nötig geschieht dies, wenn der Gottesdienst nur passiv angeschaut wird. Hier ist mehr Partizipation notwendig. Ein guter Anfang ist, innerlich mitzuvollziehen, was sich ereignet. Noch besser ist es, dem innerlichen Mitvollzug auch äußerlich Ausdruck zu verleihen, indem man die liturgischen Antworten gibt, Gebete mitspricht und vielleicht sogar mitsingt. Dann sind schon zwei Elemente gegeben, nämlich die bewusste und die tätige Teilnahme, die nach *Sacrosanctum concilium* zu einer vollen Teilnahme führen (vgl. SC 14). Doch darüber hinaus sollten die Möglichkeiten des Internets ausgenutzt werden, um durch Interaktion die Partizipation zu erhöhen. Wie kann eine sol-

che Interaktion zwischen Feiernden vor Ort und Feiernden zuhause aussehen? Drei Beispiele sollen die Möglichkeiten andeuten.

1. Die Kölner Pfarrei Dreikönige in Bickendorf, Ehrenfeld und Ossendorf hat am 6. September 2020 über die Plattform Youtube einen Gottesdienst gestreamt, bei dem die Gläubigen nach dem Wortgottesdienst eingeladen wurden, sich darauf zu besinnen und ggf. im Gespräch in der Familie darüber auszutauschen, wofür sie mit Blick auf die vergangene Woche in dieser Eucharistie Dank sagen wollen. Entsprechende Impulsfragen wurden eine zeitlang zu meditativer Musik eingeblendet. Diese Dankmotive, die man an eine Mobilfunknummer senden konnte, wurden dann vor der Präzitation im Kontext der Gabenbereitung vor Gott gebracht, indem sie laut vorgelesen wurden. Dies ist ein gelungenes Beispiel für Partizipation, das nicht nur der Intention der Liturgie (Eucharistie = Danksagung) entspricht, sondern auch den liturgischen Bestimmungen – sofern man die „Richtlinien für Messfeiern kleiner Gemeinschaften (Gruppenmessen)“ der Bischofskonferenzen im deutschen Sprachgebiet von 1970 zugrunde legt.

2. Die Pfarre Hartberg in der Steiermark streamte ebenfalls auf Youtube an Palmsonntag einen Gottesdienst.<sup>10</sup> Hier sind die Gebetsanliegen auf zwei Weisen eingeflossen: Zum einen konnte man sie bereits im Vorfeld einsenden. Während des Gottesdienstes wurden dann die ausgedruckten Bitten in einem Korb während der Gabenbereitung auf den Altar gestellt und in dieser Weise vor Gott gebracht sowie in das Opfer der Eucharistie mit hineingenommen. Zum anderen bestand die Möglichkeit, in einem Livechat seine Bitten auszudrücken. Dieser Livechat wurde zeitweise am Rand des Bildschirms eingeblendet. Die einzelnen Bitten waren mit dem Zeitpunkt der Einsendung („jetzt“; „vor 2 Minuten“ ...) und dem Namen der Beter versehen („Andreas“, „Familie Fank“ ...). Während das erste Zeichen des Fürbittkorbes ausdrucksstark ist, vermittelt

der sichtbare Livechat einen hohen Grad der Verbundenheit der Beter.

3. Am 10. Mai 2020 übertrug das ZDF einen Gottesdienst des ORF aus der Kirche St. Johann Nepomuk in Wien. Auch in dieser Kirche gab es bedingt durch Corona leere Bankreihen. Zu den Kyrierufen und den Fürbitten wurden Mitfeiernde zuhause eingeblendet, die die Christusrufe bzw. die Bitten vortrugen. Zugleich waren sie innerhalb des Kirchenraums auf einem Monitor für die dort Feiernden sichtbar. Hier verknüpfen sich gleich drei Ebenen: die Ebene aller derjenigen, die den Gottesdienst über das Fernsehen oder Internet mitfeierten, die Ebene der Feiernden in der Kirche bzw. am Ort und die Ebene der Mitfeiernden zuhause, die einen liturgischen Sprechanteil übernahmen und eigens für alle zu sehen waren. Auch wenn dies – anders als die ersten beiden Beispiele – keine Interaktion für alle, sondern nur für wenige Ausgewählte nach vorheriger Absprache ermöglichte, wird aber so deutlich spürbar das Gegenüber von Feier vor Ort und „Zugeschalteten“ aufgebrochen und durch die beschriebene Verbindung der Ebenen der Eindruck vermieden, es handle sich um eine Art „Gottesdienstdarbietung“ für diejenigen zuhause. Stattdessen wird, obwohl diese Interaktion auf wenige beschränkt war, die Gemeinschaft der gemeinsam Feiernden vor Ort und zuhause erfahrbar.

Die Beispiele ließen sich fortsetzen, doch es ist bereits deutlich geworden, worauf im Kontext von Online-Gottesdiensten oder Gottesdienstübertragungen zu achten ist. Hier sei aber an die Eingangsbemerkung erinnert: Was hier im Kontext der Coronakrise erwogen wurde, ist im Grunde genommen eine generelle Frage an die praktizierte Feierkultur der Liturgie. Natürlich geht es nicht darum, in regulären Gottesdiensten Live-Chats auf Leinwänden einzublenden o.ä. – obwohl das in bestimmten Gottesdiensten vielleicht eine Option sein kann. Doch es stellt sich sehr wohl die Herausforderung, wie die Partizipation aller

Feiernden über das stille Mitbeten hinaus in der gottesdienstlichen Feier zum Tragen kommt, wenn man bei der Frage „wer feiert die Messe“ nicht nur an den Zelebranten denken will und die Gläubigen als „Gottesdienstbesucher“ versteht.

### Anmerkungen:

- 1 <https://fernsehen.katholisch.de/fernsehgottesdienste/jahresplan2020/zdfgottesdienst20200920> (Abruf 08.10.2020).
- 2 <https://fernsehen.katholisch.de/fernsehgottesdienste/jahresplan2020/zdfgottesdienst20200405> (Abruf: 08.10.2020).
- 3 <https://www.erzbistum-hamburg.de/ebhh/pdf/2020/GV-informiert-Handlungsempfehlungen-zum-Coronavirus.pdf?m=1584444810> (Abruf: 08.10.2020).
- 4 Im Erzbistum Köln wurde diesbezüglich bewusst darauf verzichtet, auf den Internetseiten von „Privatmessen“ zu sprechen, weil der Priester – wenn auch unter den erschwerten Bedingungen der Corona-Krise – zusammen mit den Gläubigen feiert, die den Leib Christi bilden. Vgl. dazu auch <https://www.domradio.de/themen/corona/2020-03-21/es-ist-und-bleibt-eine-ausnahmesituation-kardinal-woelki-ermutigt-zur-mitfeier-von-medialen> (Abruf: 08.10.2020).
- 5 Messbuch. Für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch. Kleinausgabe, Einsiedeln [u.a.] 1988, 323.
- 6 Gottesdienst-Übertragungen in Hörfunk und Fernsehen. Leitlinien und Empfehlungen, hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (ADBK 169). Bonn 2002 (= aktualisierte Fassung der „Leitlinien für die mediale Übertragung von gottesdienstlichen Feiern, Arbeitshilfen 72, 1989).
- 7 Vgl. z.B. Stefan Böntert, Gottesdienste im Internet. Perspektiven eines Dialogs zwischen Internet und Liturgie. Stuttgart 2005.
- 8 <https://www.evangelische-kirche-voehringen.de/wp/abendmahlsgottesdienst-zu-gruendonnerstag-hier-im-livestream/> (Abruf 08.10.2020).
- 9 Eigens zu diskutieren wäre über die Frage der Sakramentenfeiern. Hier besteht die Schwierigkeit darin, dass einerseits die sakramentalen Zeichenhandlungen unverzichtbar sind, sie aber andererseits nicht virtuell vollzogen werden können. Daher ist nach bisheriger Praxis beispielsweise eine sakramentale Beichte über das Telefon ebenso wenig möglich wie eine Taufe über das Internet. Hier spitzt sich die Frage der „Inszenierung“ zu.
- 10 <https://www.youtube.com/watch?v=GpLYLsXuBvQ> (Abruf: 08.10.2020).

Magda Motté

# „Der Götze Eloquenz“

Zur Krise der religiösen Sprache

*Inzwischen ist es nicht mehr von der Hand zu weisen, dass der christliche Glaube in Europa verdunstet. Alle Versuche, die schwindende Zahl der Christen durch Strukturmaßnahmen zu bannen, sind zum Scheitern verurteilt, wenn die Institutionen das Problem nicht bei der Wurzel packen, das heißt, bei der Weitergabe des Glaubens, und das kann nur in einer neuen, lebendigen geistdurchwirkten Sprache geschehen. Im Folgenden wird dem Leser das Problem einer zeitgemäßen Sprache mittels literarischer Beispiele bewusst gemacht und es werden Wege aus der Krise vorgeschlagen.*

## I. Die Problemlage

Was die christlichen Kirchen in ihren Gottesdiensten verkünden, wird ob der Formelhaftigkeit der Sprache kaum mehr verstanden. Die in abstrakten Dogmen gebundenen Glaubenswahrheiten haben sich weit vom biblischen Ursprung entfernt. Die Sprache der Kirche und der Liturgie wird von vielen als lebensfremd, abstrakt, unverständlich beurteilt und ist kaum mehr geeignet, Jugendliche und kritische Christen zu begeistern; denn die Gottesdienste laufen stets nach dem gleichen wortlastigen Schema ab: Lesung reiht sich an Lesung, von Kantoren vorgetragene Psalmen, Lieder der Gemeinde.

Die meisten Zelebranten halten sich an die vorgegebenen Texte der Liturgie und rezitieren z. B. die aus dem Lateinischen übersetzten Orationen/Tagesgebete mit dem abstrakten Wortmaterial, den meist komplizierten Schachtelsätzen und den immer

gleichen Schlussformeln. Wer nimmt die Schlussformel „... Gott, der in Einheit des Heiligen Geistes lebt und herrscht von Ewigkeit zu Ewigkeit“ überhaupt noch wahr? Wer mag das Wort *herrschen* noch hören? Hoffen die Christen nicht, nach Jesu Lehre in die Hände eines sorgenden Vaters/einer guten Mutter zu fallen? Auch das Credo wird meist gedankenlos rezitiert; die zentralen Botschaften des christlichen Glaubens wie *Erlösung, Heil, Heiliger Geist, Sünde, Gnade* u. a. treffen auf Kopfnicken oder Unverständnis. Wer mag während der eucharistischen Mahlfeier die ständige Erinnerung an *Schuld und Opfer* noch ertragen, besonders beim *Agnus Dei*, nachdem die Gemeinde mehrfach um Vergebung gebetet und sich wechselseitig den Frieden zugesagt hat? Es ist zweifellos unabdingbar für die Einheit, ein Grundmuster festzulegen; aber es sollte Möglichkeiten der Variation in Auswahl, Sprache und Gestik lassen und diese sollten auch realisiert werden.

Was zu diesem Zustand geführt hat, wird seit langem diskutiert.<sup>1</sup>

1. Das Sprachproblem ist ein auf allen Gebieten des Lebens zu beachtendes Phänomen und hängt nach einhelliger Erkenntnis der modernen Linguistik mit der *Biographie der einzelnen Menschen* zusammen. Jeder Mensch hat seinen eigenen Code, der sich mit dem der anderen mehr oder weniger deckt. Das gilt nicht nur für abstrakte, sondern auch für konkrete Begriffe und hängt von den Erfahrungen jedes Einzelnen ab. Das Wort *Baum* weckt in jedem ein anderes Bild; *Vater* löst je nach Erlebnissen die verschiedensten Gefühle aus; über *Glaube/Glauben* ist die Verständigung besonders schwierig.

Dieses Problem hat bereits Rainer Maria Rilke zu Beginn des 20. Jahrhunderts beschäftigt:

*Ist es möglich, daß es Leute giebt, welche >Gott< sagen und meinen, das wäre etwas Gemeinsames? – Und sieh nur zwei Schulkinder: es kauft sich der eine ein Messer,*

*und sein Nachbar kauft sich ein ganz gleiches am selben Tag. Und sie zeigen einander nach einer Woche die beiden Messer, und es ergiebt sich, daß sie sich nur noch ganz entfernt ähnlich sehen – so verschiedenen haben sie sich in verschiedenen Händen entwickelt. [...] Ist es möglich, zu glauben, man könne einen Gott haben, ohne ihn zu gebrauchen? Ja, es ist möglich.<sup>2</sup>*

Zur Individualität betont Rilke noch den Abnutzungsgrad von Sprache durch Gebrauch. Was das für die Bezeichnung „Gott“ bedeutet, den die Juden nicht einmal auszusprechen wagen, beschreibt der Schweizer Pfarrer Kurt Marti:

*die passion des wortes GOTT  
das blutet aus allen wunden  
das wird vergewaltigt noch und noch  
das ist verraten zertrampelt zerschossen  
geköpft  
gerädert gevierteilt gezehnteilt  
[...]  
und ALSO wurde das wort GOTT  
zum letzten der wörter  
zum ausgebeutetsten aller begriffe  
zur geräumten metaphor  
zum proleten der sprache<sup>3</sup>*

GOTT wird missbraucht als Lückenbüßer für alle menschliche Unzulänglichkeit.

2. Lebendiger Glaube scheitert besonders am Übersetzungsproblem. Wie aus der europäischen Kulturgeschichte bekannt ist, mussten die frühen Übersetzer vielfach neue Wörter und Begriffe bilden, um den hebräischen, griechischen oder lateinischen Text der Schrift sinngemäß wiederzugeben. Doch ist mit Übersetzung nicht nur die Übertragung vom Wortlaut einer Sprache in eine andere gemeint, sondern die von einem Kulturkreis in einen anderen, die alten Texte müssen in die Vorstellungswelt von heute übertragen werden. Sündenbock, Opferlamm, Jungfrauengeburt etc. sind Relikte aus einem Mythos, der unserer Lebenswelt entschwunden ist. Unannehmbar ist

heute zudem, dass Kultur- und Lebensumstände zitiert werden, die weit von unseren entfernt sind, wenn z. B. nur von Sohn/Söhnen die Rede ist: „... wie eine Mutter ihren Sohn, so tröste ich euch“ (Jes 66,13) oder „Denn alle, die sich vom Geist Gottes leiten lassen, sind Söhne Gottes.“ (Röm 8,14) und vieles mehr.<sup>4</sup>

3. Auch Zeit und Geschichte haben einen wesentlichen Anteil daran, dass die Botschaft Jesu kaum mehr verstanden wird.

Darauf verweist die österreichische Dichterin Christine Busta:

*Beim Lesen des zweiten Paulusbriefes  
an die Korinther (3. Kapitel, Abschnitt 2-3)  
Du hast geschrieben, wir sind Sein Brief.  
Aber wer kann Seine Botschaft noch lesen?  
Wir sind zu lang unterwegs gewesen.  
[...]*

*Nun steht das Wort verstümmelt und schief:  
unser Fleisch war ein brüchiges Siegel,  
unser Geist nur ein blinder Spiegel,  
und verraten brennt Korinth,  
seit wir Bürger zu Babel sind.*<sup>5</sup>

„Unverkennbar seid ihr ein Brief Christi“ (2 Kor 3,3) ist nach Paulus Auszeichnung und Aufgabe zugleich. Was ist daraus geworden? Der Mensch in der Institution des kirchlichen Lehramts interpretierte die Botschaft (z. B. *Ersünde, Unfehlbarkeit, Opfertod, Hölle, Heil* u. a.) und verfälschte oder entstellte Jesu Lehre in der Absicht, Konsens zu schaffen und die Abweichler fügsam zu machen.

Der Sprecher schließt mit der Gegenüberstellung der Topoi „Korinth“ und „Babel“. Der Topos „Korinth“ steht als Prototyp der christlichen Gemeinde, der Paulus den Auferstehungsglauben, den Geistbesitz aller Gläubigen und das Wirken der Gnadengaben und Freiheit zugesagt hat (1 Kor) und „Babel“ ist bekannt als der Ort, wo menschliche Hybris und Gottfeindlichkeit zu Zerstreuung und „Verwirrung“ führte (vgl. Gen 11,9). Wir alle, so bekennt der Sprecher am Ende seiner Betrachtung, haben dieses „Korinth“ verraten, da wir als „Bürger zu

Babel“ unseren Beitrag zur Sinnverwirrung geleistet haben.

So ist im Laufe der Jahrhunderte die Verkündigung *ungenießbar* geworden, verstummt und ins Museale abgeglitten, wie Marie Luise Kaschnitz in ihrem viel zitierten Gedicht aus dem „Tutzinger Gedichtkreis“ konstatiert:

*Die Sprache, die einmal ausschwang Dich  
zu loben,  
Zieht sich zusammen, singt nicht mehr  
In unserem Essigmund. Es ist schon viel,  
Wenn wir die Dinge in Gewahrsam nehmen,  
Einsperren in Kästen aus Glas wie Pfauenaugen  
und sie betrachten am Feiertag.  
Irgendwo anders hinter sieben Siegeln  
Stehen Deine Psalmen neuerdings aufgeschrieben.  
Landschaft aus Logarithmen, Wälder voll  
Unbekannter,  
Wurzel der Schöpfung, Gleichung Jüngster Tag.*<sup>6</sup>

Hier ringt ein angefochtenes Ich um die Wirklichkeit Gottes, die sich im Lobpreis der Psalmen seit Jahrtausenden ausspricht. Mittels neuer, unverbrauchter Bilder aus dem mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich beschreibt es seine Sprachnot. Die Psalmen sind ihm so schwer zu entschlüsseln wie Gleichungen, Wurzeln, Logarithmen in der Mathematik. Zwar will das sprechende Ich die mit der Sprache gemeinten Botschaften, „die Dinge“, nicht vollends preisgeben, sie vielmehr konservieren, „einsperren in Kästen“ und gelegentlich „betrachten am Feiertag“. Doch sie sind und bleiben tot „wie Pfauenaugen“ museal eingesperrte, schön präparierte Gegenstände. Ein prophetisches Bild für den Umgang des Zeitgenossen mit dem Sakralen, genutzt zur Verschönerung bürgerlicher Feste wie Weihnachten, Hochzeit, Beerdigung, bewundert in gepflegten Kirchen, Museen und Ausstellungen zur Ferienzeit, gehandelt zur luxuriösen Ausstattung von Räumen, Kalendern und Glückwunschkarten.

4. Ein weiteres Problem liegt im Rationalismus unserer Zeit. Endlich ist die Aufklärung bei vielen Zeitgenossen angekommen. Abgesehen von Menschen mit naiver Gläubigkeit sehen die meisten Christen Welt und Religion kritisch.<sup>7</sup> Sie fragen nach: Was heißt Erlösung? Erbsünde? Heil? Grundlegend für eine plausible Antwort ist, dass der Mensch versucht, Dinge und transzendente Phänomene in Worte zu fassen, die realiter nicht zu greifen, zu sehen, zu hören und zu fühlen sind. Er will über eine Wirklichkeit sprechen, die er nicht beweisen, nur glauben kann. Was Einzelne glauben und Völker erfahren, suchen Propheten, Schriftsteller, Wissenschaftler und Prediger in vielgestaltige Worte zu fassen. Das wurde über Jahrhunderte hinweg akzeptiert, aber nach dem Zweiten Weltkrieg für viele Autorinnen und Autoren zum Problem, als sie versuchten, über die Erfahrungen des Grauens, des Nationalsozialismus und des Holocausts, der Verwüstungen von Städten und Dörfern sowie über den Glauben und Gott in der überlieferten Sprache zu schreiben. Die Jüdin Nelly Sachs schreibt:

*Wo nur finden die Worte  
die Erhellten vom Erstlingsmeer  
die Augen-Aufschlagenden  
die nicht mit Zungen verwundeten  
die von den Lichten-Weisen versteckten  
für deine entzündete Himmelfahrt  
die Worte  
die ein zum Schweigen gesteuertes Weltall  
mitzieht in deine Frühlinge –<sup>8</sup>*

In hermetischer Bildsprache führt die Autorin einen Erkenntnisprozess vor: von der klagenden Eingangsfrage *Wo nur finden die Worte* wird ein Bogen geschlagen in die Sehnsucht nach neuem Leben. Erster und letzter Vers umschließen den Versuch, die unverwundete Realität vom *Erstlingsmeer* (vgl. Gen 1) zu finden, um die *entzündete Himmelfahrt* – vielleicht eine Andeutung der Verbrennungen (zündeln) – zu begreifen.

Andere Autoren wie Eva Zeller wagen nicht mehr als ihre „Atemnot“ darzustellen:

*Der Dichter*

*Sein Erbteil  
ist durch Inflation entwertet  
Sang- und klanglos  
lernt er  
jedes Wort im Munde  
umzudrehn  
Sprache  
leistet den Offenbarungseid  
und gibt nach bestem Wissen  
und Gewissen preis  
was alles ihr  
nach dem Bankrott  
noch zur Verfügung steht.<sup>9</sup>*

Mittels bekannter Redewendungen und einem der Wirtschaft entnommenen Vokabular („Erbteil“, „Inflation“, „Offenbarungseid“, „Bankrott“) entthront der lyrische Sprecher den Dichter in seiner sprachgewaltigen Verkünder- und Lobredner-Rolle. Ob mit „nach dem Bankrott“ die gesellschaftlichen Verhältnisse oder der Ausverkauf der künstlerischen Sprachmittel gemeint ist, kann offen bleiben; in jedem Fall ist das Ergebnis dürftig: der Sprecher lernt, „jedes Wort im Munde / umzudrehen“, das heißt zu prüfen.

5. Gibt es eine „religiöse Sprache“? Wittgensteins bekannte These „Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt“<sup>10</sup> stellt alle Versuche, über das Irdische hinaus wahre Aussagen zu machen, in Frage. Dennoch versucht der Mensch den Bereich der Transzendenz, den er glaubend postuliert, mittels Sprache in Analogien und Metaphern zu beschreiben. Die gesamte Bibel ist ein solcher Versuch, die Erfahrungen des Menschen in der Geschichte als Gottes Handeln in Geschichten und Liedern festzuhalten oder in Analogien darzustellen. Nach jüdisch-christlichem Verständnis sucht der Gläubige die Diskrepanz zwischen erfahrbarer Realität und dahinter verborgener Wahrheit durch das Wirken des göttlichen Geistes als „Offenbarung“ zu erklären und durch den Begriff der „Inspiration“ zu sanktionieren. Obwohl man lange an einen göttlichen Ursprung

der Sprache glaubte und damit dem Begriff einer „religiösen“ oder „heiligen“ Sprache näher war, so erkannte man doch, dass die Texte der Bibel in der Sprache der jeweiligen Zeit abgefasst waren. Geht man also von den Quellen des jüdisch-christlichen Glaubens, der Bibel, aus, so ist es wohl offenkundig, dass es eine religiöse Sprache nach Semantik und Grammatik nicht gibt. Religiös sind die Perspektive und Intention des Sprechers, ist das Verständnis des Hörers, ist der Sinn hinter den Sätzen.

Das Religiöse liegt also nicht im Vokabular besonderer Begriffe (wie Sünde, Gnade, Heil, Vergebung, Verheißung, Auferstehung ...), auch nicht in der Verwendung biblischer Bildworte und Metaphern (wie Sintflut, Arche, Paradies, Turmbau zu Babel) oder in der Nennung biblischer Gestalten (z.B. Kain und Abel, Jona, Judas, Pilatus). Diese werden vielfach als literarisches Kulturgut, als freie Versatzstücke zitiert, ohne dass die Autoren den jeweiligen Glaubenssinn übernehmen. Auch eine der Alltagssprache entthobene archaisierende Diktion (z.B. „in Schuld befangen“; „um Gnade bitten“; „die Liebe höret niemals auf“) ist nicht per se als religiös zu bezeichnen, auch dann nicht, wenn sie von vielen so verstanden und begrüßt wird.

Für *Paul Ricoeur* ist die „religiöse Sprache“ eine „Modifikation der poetischen Sprache“ eine „Art Grenzsprache“, die sich „der ‚Extravaganz‘ des Außergewöhnlichen im Gewöhnlichen“<sup>11</sup> bedient. Auch für ihn liegt das Religiöse nicht im Sprachmaterial, sondern im Sinn; nur aus dem Kontext des Bezugs auf das Symbol „Reich Gottes“ ergibt sich die religiöse Komponente der Aussagen: „Feinde lieben“, „zu seiner Rechten stehen“, „den Herrn erwarten“.<sup>12</sup>

Ähnlich wie bei Ricoeur hängt auch nach *Paul Tillich* alles „religiöse“ Reden davon ab, dass Gott als grundlegendes, primäres Symbol anerkannt wird. Tillich unterscheidet in „Das Wesen der religiösen Sprache“<sup>13</sup> primäre und sekundäre Symbole, so ist z. B. in dem Ausspruch „Der Herr ist mein Hirte“ die Hoheitsbezeichnung „der Herr“ Meta-

pher für den unbegreifbaren Gott und in diesem Kontext das primäre Symbol, während „mein Hirte“ als poetische Metapher oder sekundäres Symbol einen weiteren Aspekt hinzufügt. Nach Tillich kann die gesamte begreifbare Realität Symbolcharakter annehmen und damit zur religiösen Metapher werden.

Auch für *Eberhard Jüngel* liegt die Eigenart der religiösen Sprache nicht im vordergründigen Wortsinn, sondern im Metaphorischen, im Mehr über den realen Sinn hinaus:

*Die Sprache des christlichen Glaubens ist – wie jede religiöse Sprache – durchweg metaphorisch; [sie] teilt die Eigenart religiöser Rede, Wirkliches auszusagen, dass ein Mehr an Sinn zur Sprache kommt. [...] Die besondere Schwierigkeit christlicher Rede von Gott entspringt diesem Ereignis von Seinsgewinn, insofern zu reden ist von einem Gott, der nicht zum Sein der Welt gehört und gerade als solcher [...] zur Welt kommt. [...] Die Sprache des Glaubens schärft den Wirklichkeitssinn, indem sie den Menschen auf mehr anspricht, als wirklich ist. Strukturell geschieht dies in metaphorischer Rede.*<sup>14</sup>

Aus diesen skizzenhaften Bemerkungen unter Berücksichtigung von wenigen Fachwissenschaftlern geht deutlich hervor, dass man mit dem Begriff „religiöse Sprache“ sehr bedacht umgehen sollte; das Religiöse liegt einzig in der geistigen Ausrichtung, in der Intention oder im Verstehen, nicht aber im Material Sprache.

6. Gegen die genannten Variationsmöglichkeiten und die Tendenz zur Beliebigkeit von Begriffen sucht das Lehramt der katholischen Kirche, durch Dogmen Übereinstimmung und Gleichschaltung im Bereich des Glaubens herzustellen, jedoch auf Kosten einer lebendigen Sprache. Diese Dogmen gilt es jeweils historisch anzupassen<sup>15</sup>:

*Dogmatische Aussagen sind keine Wahrheiten, die wie Felsblöcke die Geschichte überdauern, sondern sind [...] Versuche, Jesus Christus und das Verhältnis des Menschen zu ihm in Worte zu bringen. Sie sind*

also stets von neuem zu überprüfen und nach dem Bewußtseinszustand der Zeit neu zu formulieren; sie „müssen zugleich im Medium der jeweiligen menschlichen Wirklichkeitsauffassung ausgelegt und auf deren konkrete Realität hin verifiziert werden“ (Karl Lehmann, 1970).<sup>16</sup>

## II. Verbesserungsvorschläge

Vor der hier nur skizzierten Problemlage ist zu fragen: Haben die verantwortlichen Theologen der Glaubenskongregation, in Wissenschaft und Verkündigung das Sprachproblem überhaupt für sich entdeckt? Reflektieren Kurienkardinäle, Bischöfe, Studienplaner und Verfasser amtlicher Dokumente ihren Stil? Haben sie die Begrifflichkeit ihrer Texte jemals in Frage gestellt?

1. Um die Vermittlung transzendenter, theologischer Inhalte im 21. Jahrhundert erfolgreich zu machen, dürfen die Institutionen das Sprachproblem nicht allein den Lehrern und Seelsorgern vor Ort überlassen, sondern müssten es in der Ausbildung verankern.

Dazu sollten die Theologischen Fakultäten einen Lehrstuhl zur „Verheutigung der biblischen Botschaft“, zur „Theologischen Sprachgeschichte“ mit linguistisch-literaturwissenschaftlicher Sprachforschung, Sprachentwicklung und Sprachsoziologie einrichten und die Veranstaltungen für Studierende der Theologie im Studienplan verbindlich verankern. Solange das nicht verwirklicht ist, müssten Pflichtvorlesungen zum Thema: Übersetzen zentraler Glaubensaussagen in die Sprache von heute von Gastprofessoren der Linguistik angeboten werden. Seit einigen Jahren widmet sich die Linguistik dem Problem der religiösen Sprache. Die Berührungspunkte wegen der verschiedenen Erkenntnisinteressen scheinen überwunden zu sein.<sup>17</sup>

2. Da diese Pläne erst in Zukunft realisiert werden, sind die *Seelsorger in der Praxis* von Schulen und Gemeinden gefordert zu handeln und die biblischen und liturgischen Texte vor jedem Einsatz auf über-

holte kulturbedingte Begriffe, abgegriffene Satzmuster, formelhafte Wendungen, fragwürdige Bezeichnungen im Lichte der jesuanischen Botschaft überprüfen und gegebenenfalls verändern.<sup>18</sup>

Dazu gibt es inzwischen gute Hilfsmittel. Moderne Autoren haben bereits mittels deutender Worte sowie unverbrauchter Metaphern biblische Texte in freier Interpretation verheutigt.<sup>19</sup> In deutscher Sprache stehen moderne Psalmenübersetzungen, z. B. von Thomas Bernhard, Ernst Eggmann, Arnold Schönberg, Arnold Stadler, Jörg Zink u. a. und zeitgenössische Lieder, z. B. von Eugen Eckert, Huub Oosterhuis, Markus Pytlík, Silja Walter, Wilhelm Willms u. a. zur Verfügung. Neuinterpretationen von biblischen Erzählungen und Motiven in der modernen Literatur samt Interpretationen gibt es in Fülle.<sup>20</sup> Inwieweit diese auch angenommen werden, hängt von der Offenheit für Neues bei den Rezipienten ab.<sup>21</sup>

3. Die Durchführung verlangt vom Zelebanten eigene Kreativität und Mut gegen Widerstände. Doch er muss nicht eloquent sein und kann zum *Stammler* werden und sich auf bedeutende Vorbilder berufen<sup>22</sup>, z. B. Mose.

*Aber bitte, Herr, ich bin keiner, der gut reden kann, weder gestern noch vorgestern, noch seitdem du mit deinem Knecht sprichst. Mein Mund und meine Zunge sind nämlich schwerfällig. Der Herr entgegnete ihm: Wer hat dem Menschen den Mund gegeben? ... Geh also! Ich bin mit deinem Mund und weise dich an, was du reden sollst. (Ex 4,10-12)*

Diesen Passus greift Richard Exner in: „Schwere Zunge“<sup>23</sup> auf und ermutigt zum Stammeln.

Im ersten Abschnitt wird der Ist-Zustand, der „Götze Eloquenz“, in einer negativ besetzte Wortreihe – „ausgeschüttetes Abwasser“ – „ausgespieene Brocken“ – beschrieben, die zum Verstummen führen. Das eloquente Wort oder die Phrase kann die Wirklichkeit des Unnennbaren nicht fassen.

Dann verweist Exner auf die *stammelnden* Propheten:

*Vor Gott ist der Stotterer, dem es ein-  
fällt, aus dem es aber nicht herauskann,  
angesehener. ER hört und lässt Seinen  
Hauch wehen in die atemlosen Würge-  
pausen.*

*ER vollendet das hingestotterte Gebet.  
Den für Seine Lettern ungeschaffenen  
Mund*

*öffnet ER sich und schlägt das Zaudern  
Seiner Propheten in den Wind.*

So wie Mose, so gefällt Gott der Red-  
ner, der mit dem Wort ringt, er wird die  
Rede des Stammers mit Geist erfüllen. Der  
Stammer lässt Raum für Gottes Einge-  
bung. Wie das klingt, führt Exner vor:

*Aber uns verschlägt es die Sprache,  
diese trommelnden Dentale:d-d-d-den  
T-t-t-tod und d-d-d-das D-d-d-danklied,  
die wie erkaltendes Pech zähfließenden  
Liquida: R-r-r-reue, L-l-l-lobgesang, L-l-  
l-liebe*

*und die sich aus verklebten Lippen  
hervorquälende V-v-v-vergebung und  
F-f-f-freude. Ach, frage einen, wer er ist,  
und warte geduldig auf sein unsägliches  
I-i-i-ich, sein erdrosseltes A-a-a-ad-d-d-dam.  
Frag ihn nicht, was er erträumt:*

*Die Antwort bestünde nur aus Wörtern  
voller Fallen: zum Beispiel  
P-p-p-par-r-r-rad-d-d-dies.*

Die zentralen Vokabeln unserer Verkün-  
digung können nur mehr stammelnd vor-  
getragen werden. Als Folgerung aus dieser  
Sprachreflexion formuliert Exner abschlie-  
ßend, dass unser Sprechen über und mit  
Gott mehr und mehr über Gesten als Aus-  
druck unserer inneren Verfassung (betende  
Hände) verlaufen wird:

*Bei Gott  
vielleicht versickerten  
Tränen und Samen  
nicht so rasch,  
wenn wir statt  
der Zunge die Hände  
erheben und auf Zeichen  
setzten. Vielleicht flösse*

*das Licht fließender,  
wenn wir stockender  
sprächen.*

Vielleicht erfährt der Mensch dann in den  
extremen Stunden seines Lebens („Tränen  
und Samen“ = Trauer und Lust) etwas von  
der Nähe Gottes („das Licht“).

Eine solche Geste zeigt der Filmkünstler  
Krzysztof Kieslowski in seiner zehnteiligen  
Serie „Dekalog“ – die Wahrheiten der zehn  
Gebote<sup>24</sup> in „Dekalog eins“. Auf die Frage  
des 12jährigen Pawel nach Gott nimmt ihn  
die Tante nur in den Arm, drückt ihn an  
sich: „Was fühlst du?“ – „So ist Gott“.

4. Vom Stottern über die Gebärde zum  
Schweigen: Eine der eindrucksvollsten  
Geschichten der Bibel ist die Erfahrung  
des Elija auf dem Berg Horeb: Gott wird  
„hörbar“ nicht im spektakulären Gewitter,  
sondern in der „Stimme eines unhörbaren  
Lauten“ (1 Kön 19,12)<sup>25</sup>. Schweigen und  
Lauschen wäre das beste Heilmittel gegen  
die Übermacht der Wörter.

*Haben wir vergessen, was das Schweigen  
ist, und daß es zum Wort gehört, wie das  
Einatmen zum Ausatmen? Daß frommes  
Schweigen tiefstes Gebet vor Gott ist und  
das Gebet des Wortes unmöglich wird,  
wenn das Schweigen verschwindet?<sup>26</sup>*

Schweigen schlägt auch Marie Luise Ka-  
schnitz gegen Ende des zitierten Gedichts  
vor.

*Du willst vielleicht gar nicht, daß von Dir  
die Rede sei  
Einmal nährtest Du Dich von Fleisch und  
Blut  
Einmal vom Lobspruch. Einmal vom Ge-  
sang  
Der Räder. Aber jetzt vom Schweigen.  
[...]<sup>27</sup>*

Was Exner, Kieslowski und Kaschnitz raten:  
Stammeln, Zeigen und Schweigen, weist  
dem Prediger einen Weg aus der Sprachkri-  
se. Johannes Röser spricht in „Mehr Inner-  
lichkeit wagen“<sup>28</sup> angesichts der Pandemie

von einer Chance für den österlichen Glauben hinter verschlossenen Türen:

*So wie die Jüngerinnen und Jünger Jesu nach seinem Tod ausharrten und aushielten auf etwas hin, von dem sie nicht wussten, was es ist. Jenseits der vielen kirchlichen Worte, der manchmal phrasenhaften dogmatischen und moralischen Erklärungen und Anweisungen wäre eine solche Stille, ein solches Schweigen heilsam, um den inwendigen Christus zu suchen, neu auf die Reise zu gehen nach dem Gott, der uns so fern und als Hoffnung so nah ist.*

Wenn es also den Kirchen ernst ist mit der Überlieferung der jesuanischen Botschaft, dann geht das nur über einen tiefgreifenden Umwandlungsprozess in zeitgemäße Worte, Bilder und Gesten. Im Grunde dürfte das eine Selbstverständlichkeit sein, denn Papst Johannes XXIII. hat dies mit seinem Stichwort vom *aggiornamento* („auf den Tag bringen“ = Anpassung an heutige Verhältnisse) bereits zur Leitlinie des Konzils und der Zukunft gemacht.

## Anmerkungen:

- 1 Inzwischen mehren sich die Publikationen, die den Zustand kritisieren: Vgl. Feddersen, Jahn und Gessler, Philipp, *Phrase unser. Die blutleere Sprache der Kirche*. München 2020. Flügge, Erich, *Der Jargon der Betroffenheit: Wie die Kirche an unserer Sprache verreckt*. München 2016; Mertes, Klaus, *Totschlagargument Zeitgeist*, in: *Stimmen der Zeit* 236, 2018, S. 225 ff.; Seewald, Michael, *Reform – Dieselbe Kirche anders denken*. Freiburg 2019; Sudbrack, Josef, *Beten ist menschlich. Aus der Erfahrung des Lebens mit Gott sprechen*. Freiburg 1973; Zinker, Hans, *Sprachprobleme im Religionsunterricht*. Düsseldorf 1972.
- 2 Rilke, Rainer Maria, *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge*, in: R. M. Rilke: *Werke in drei Bänden*. Bd. 3. Frankfurt 1966, 107-346, S. 128.
- 3 Marti, Kurt, *Schon wieder heute*. Ausgewählte Gedichte 1959-1980. Neuwied 1982 (SL 417), 75.
- 4 Inzwischen wird Jes 66,13 vielfach mit „Kind“ übersetzt. – Nach der Konkordanz weisen AT und NT 330 Stellen „Sohn“ (leiblich, nicht im symbolischen Sinn, also Menschensohn, Gottessohn) und 120 Stellen „Tochter“ aus.
- 5 Busta, Christine, *Lampe und Delphin. Gedichte*. Salzburg 21955, S. 64.
- 6 Kaschnitz, Marie Luise, *Dein Schweigen – meine Stimme*. Neue Gedichte. Hamburg 1962, 12f.
- 7 Vgl. Schädelbach, Herbert, *Aufklärung und Religionskritik*, in: Ders.: *Religion in der modernen Welt*. Vorträge, Abhandlungen, Streitschriften. Frankfurt a. M. 2009, bes. 11-35.
- 8 Sachs, Nelly, *Glühende Rätsel. Späte Gedichte*. Frankfurt 1965 (Bibl. Suhrkamp 61), 190.
- 9 Zeller, Eva, *Auf dem Wasser gehn*. Ausgewählte Gedichte. Stuttgart 1979, 46 u. 9.
- 10 Wittgenstein, Ludwig, *Tractatus logico-philosophicus*. Logisch-philosophische Abhandlung. Frankfurt 1960, 89; vgl. u. a. Wolf Dieter Just: *Religiöse Sprache und analytische Philosophie. Sinn und Unsinn religiöser Aussagen*. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1975; Biser, Eugen, *Religion und Sprache*. In: Kaempfert, Manfred (Hg.): *Probleme der religiösen Sprache*. Darmstadt 1983.
- 11 Ricoeur, Paul, *Poetische Fiktion und religiöse Rede*, in: Seckler, Max u. a., *Literarische und religiöse Sprache*. Christlicher Glaube und moderne Gesellschaft, Bd. 2. Freiburg 1981, 96-105, 101.
- 12 Ricoeur (Anm. 11), 103.
- 13 Tillich, Paul, *Religiöser Symbolismus*, in: *Die Frage nach dem Unbedingten*. Werke V. Stuttgart 1964, 187 – 215.
- 14 Jüngel, Eberhard, *Metaphorische Wahrheit*, in: Paul Ricoeur & Eberhard Jüngel: *Metapher. Our Hermeneutik religiöser Sprache*. München 1974, 71 – 122, 121f.
- 15 Das haben bereits im letzten Jahrhundert namhafte Theologen wie Michael Schmaus, Karl Rahner, Walter Kasper angemahnt; vgl. Ratzinger, Joseph, *Das Problem der Dogmengeschichte*, 1966; Kasper, Walter, *Zur Diskussion um das Problem der Unfehlbarkeit*, in: *Stimmen der Zeit* 96, 1971, 363 – 376.
- 16 Sudbrack (Anm. 1), S. 87. Vgl. auch Seewald (Anm. 1).
- 17 Einige Hochschulen haben das Problem bereits erkannt und gehandelt. 2015 hat die Christian-Albrechts-Universität in Kiel z. B. ein germanistisches Seminar „Sprache und Religion. Verkünden – verehren – vergegenwärtigen – Sprache im Diskursbereich ‚Religion‘“ angeboten. Die Verf. selbst hat von 1986 – 96 als Gastprofessorin an der Katholisch Theologischen Fakultät in Wien eine zweistündige Pflichtveranstaltung in Literaturwissenschaft angeboten.
- 18 Dass dies möglich ist, zeigen etliche Beispiele der verschiedenen Konfessionen. So haben sich in der Osterzeit 2020 während der Zeit der Pandemie allerorten in Europa, da keine öffentlichen Gottesdienste für Christen, Juden und Muslime stattfanden, Priester, Seelsorghelfer, Kantoren, Rabbiner bemüht, die Menschen über die Bildschirme anzusprechen und in zeitgemäßer Diktion den Hörern das vertraute Geschehen der Kar- und Osterereignisse in die prekäre Situation hinein „übersetzt“.

- 19 Es gibt bereits etliche Dokumentationen und Handreichungen für die Praxis, z. B. Erich Garhammer: Vollmundig oder mit Essigmund? Wie kann man heute von Gott predigen?, in: Lebendiges Zeugnis. Verheutigung der Gottesfrage. 59. Jg., 2004, Heft 4, 286-295. Paul Konrad Kurz: Unsere Rede von Gott. Sprache und Religion. Münster 2004. Hubertus Halbfas: Religiöse Sprachlehre. Theorie und Praxis. Eschbach 2012; Garhammer, Erich, Am Tropf der Worte. Literarisch predigen. Paderborn 2000.
- 20 Vgl. die Publikationen zu Bibel und Literatur: Gellner, Christoph: Schriftsteller lesen die Bibel. Die Heilige Schrift in der Literatur des 20. Jahrhunderts. Darmstadt 2004; Kuschel, Karl-Josef: Jesus in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts. München/Zürich 1987; Kurz, Paul Konrad (Hrsg.): Psalmen vom Expressionismus bis zur Gegenwart. Freiburg /Basel/ Wien 1978; Langenhorst, Georg: Gedichte zur Bibel. Texte – Interpretationen – Methoden. München 2001; Motté, Magda: Religiöse Erfahrung in modernen Gedichten. Texte, Interpretationen, Unterrichts-skizzen. Freiburg/Basel/Wien 1972; Dies.: Esthers Tränen, Judiths Tapferkeit. Biblische Frauen in der Literatur des 20. Jahrhunderts. Darmstadt 2003; Schmidinger, Heinrich (Hrsg.): Die Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts. 2 Bde. Mainz 1999; Seehafer, Klaus: Was hat denn das mit Gott zu tun? Stuttgart/Zürich 2001.
- 21 Wie schwer sich manche tun, zeigt die Praxis des religiösen Liedes, etwa im Kirchengesang. Das Evangelische Gesangbuch (Berlin & Leipzig 1993) bringt zu einem überwältigenden Teil Lieder aus der Tradition, die zeitgenössischen Beiträge hingegen sind in der Minderzahl.
- 22 Paulus wird von den Korinthern vorgeworfen, sein Reden sei stümperhaft (vgl. 2 Kor 1,6), Notger der „Stammler“ lebte im 10. Jahrhundert im Kloster St. Gallen.
- 23 Exner, Richard, Schwere Zunge. In: Zunge als Lohn. Gedichte 1991-1995. Stuttgart 1996, 46f.; vgl. Langenhorst, Georg, Gedichte zur Gottesfrage. München 2003, S. 200 – 203.
- 24 Kieslowski, Krzysztof, Dekalog. Fernsehfilm in zehn Teilen. Polen 1988/89.
- 25 Vgl. Bruners, Wilhelm, aus: Wie heute von Gott sprechen, in: Mitten in der Welt. Charles de Foucauld heute, Jg. 2020, H. 9, 22f.
- 26 Guardini, Romano, zit. nach: Prophetische Gestalten im 20. Jahrhundert. Hg. von Hans-Ulrich Wiesse. Kevelaer 2005, S. 93f.
- 27 Kaschnitz (Anm. 6).
- 28 Röser, Johannes, Wir Säulensteher, in: Christ in der Gegenwart. Freiburg 2020, Nr. 15, S. 163.

Ulrich Kmieciak

## „Der Flicker muss allemal größer sein als das Loch“ (serbisches Sprichwort)

Überlegungen zu Theologie und Kirche in Corona-Zeiten

Im Mai und im Juni 2020 fanden im Beratungs- und Bildungszentrum des Erzbistums Berlin (BBZ) Vorträge und Gespräche unter der Überschrift *GOTT – in Corona-Zeiten*<sup>1</sup> statt. Es wurde miteinander geredet – natürlich unter Beachtung der Hygienebestimmungen – nicht digital, sondern real und mit Interesse an theologischen Fragestellungen. In Pandemie-Zeiten ist es gut, offen zu sprechen, den Dialog zu führen, selber Theologie zu treiben, gemeinsam zu suchen und mögliche Antworten zu finden. Und noch wichtiger ist es, Fragen zu zulassen: Was ist nun mit GOTT und der Kirche in dieser Zeit?

Mit Blick auf Texte der Synoptiker (Mk, Mt, Lk) zum Thema „Der Flicker muss größer sein ...“ finden sich Logien von Jesus: *„Niemand näht ein Stück neuen Stoff auf ein altes Gewand; denn der neue Stoff reißt vom alten Gewand ab und es entsteht ein noch größerer Riss“*. Diese Weisheit wird im Folgenden erläutert: *„Auch füllt niemand jungen Wein in alte Schläuche. Sonst zerreißt der Wein die Schläuche; der Wein ist verloren und die Schläuche sind unbrauchbar. Junger Wein gehört in neue Schläuche“* (Markus 2,21-22; vgl. Matthäus 9,14-17 und Lukas 5,33-39).

In Corona-Zeiten und auch in der Zeit danach müssen wir uns fragen, wie groß der Flicker sein muss und aus welchem Material über dem von Corona gerissenen Loch in unserem Christ-Sein, Kirche-Sein und

in unserem Fragen nach Gott. Was könnte dieser Stoff-Flicken und dieser neue Wein in neuen Schläuchen heute sein, wo wir feststellen, dass Altes nicht mehr trägt und wir uns eigentlich mit dem Auferstandenen nach Galiläa<sup>2</sup> aufmachen sollten?

Die Bibel ist krisenerfahren. Man könnte auch sagen, Krisen haben wesentlich dazu beigetragen, dass ihre Bücher geschrieben wurden. Und die Bibel kennt sich aus, wie Krisenbewältigung geschieht. Die Zerstörung des Tempels in Jerusalem, der Untergang der Stadt und des Staates Juda 587 v.Chr. führten zur größten kollektiven Identitätskrise der jüdischen Gemeinschaft. Schon 10 Jahre vorher (597 v.Chr.) belagerte Nebukadnezar, der babylonische König, mit seinen Truppen Jerusalem. Die Stadt kapitulierte und der König, die Elite des Hofes, Beamte, Priester und Handwerker wurden nach Babylon deportiert.<sup>3</sup> Der von Nebukadnezar eingesetzte neue König Zidkija machte weiter in der Politik wie vorher, wirkte unentschlossen, setzte militärisch dann auf die Ägypter<sup>4</sup> und befürwortete schließlich einen Aufstand gegen Babylon, was die endgültige Strafaktion gegenüber Juda zur Folge hatte.

Die Verbannung betraf die Eliten stärker als die einfache Bevölkerung. Nun waren die traditionellen Säulen, die einen hierarchisch und monarchisch organisierten Staat ausmachten und den ideologischen und politischen Zusammenhalt gewährleisteten, weggebrochen und die Eliten von ihrer Machtquelle abgeschnitten.

Die Katastrophe konnte mit einem Sieg der stärkeren babylonischen Götter über den unterlegenen jüdischen Nationalgott JHWH erklärt werden oder auch damit, dass JHWH<sup>5</sup> sein Volk im Stich gelassen hatte.

Wie lässt sich nun eine solche existenzielle Krise überwinden? In der Verbannung in Babylon und in den folgenden Jahrzehnten unter der Herrschaft der Perser kristallisierten sich drei mögliche Krisenbewältigungs-Haltungen<sup>6</sup> heraus, die sich selbstverständlich in der Bibel wiederfinden.

## 1. Der Flicker (die Position) der hohen Beamten (Mandarin): Das deuteronomistische Geschichtswerk

Die Mandarine wollen die Krise objektivieren, in dem sie eine *Geschichte konstruieren*, welche die Gründe für das Zusammenbrechen der alten Gesellschaftsstrukturen liefert. Ihre Bezugsgröße ist die *Geschichte*.

Die Position der hohen Beamten ist der Versuch, die Katastrophe, das Ende der Monarchie und das Exil zu erklären durch die Konstruktion einer Geschichte von JHWH und seinem Volk von den Anfängen unter Mose bis hin in die Gegenwart der Deportation nach Babylon. Alle negativen Ereignisse: die Teilung des Reiches Salomos in zwei Königreiche Israel und Juda oder die assyrischen und babylonischen Eroberungen werden nun als logische Folgen des Ungehorsams seiner Führer und des Volkes gegenüber dem Willen JHWHs gesehen.

JHWH ist es, der die babylonischen (und vorher die assyrischen) Eroberungszüge herbeiführte, um Juda zu bestrafen, weil es andere Götter verehrt und angebetet hat.<sup>7</sup> Die Deuteronomisten versuchen so der Vorstellung entgegen zu wirken, Marduk<sup>8</sup> und die anderen Götter hätten JHWH besiegt.

Das deuteronomistische Geschichtswerk<sup>9</sup> ist der erste Versuch, eine vollständige Geschichte Israels und Judas von ihren Ursprüngen bis zu ihrem Ende zu schreiben.

Exil und Deportation sind die übergeordneten Themen dieser Geschichte, die verschiedene Traditionen und Perioden miteinander verbindet. Am Ende stehen der Untergang der Monarchie, die Zerstörung Jerusalems und der Verlust des von JHWH verheißenen Landes. Ereignisse, die in den Augen der Deuteronomisten auf den Zorn JHWHs gegen sein Volk und dessen Führer zurückzuführen sind.

Die Mandarine fragen nach den Gründen und Ursachen der Katastrophe und finden Antworten bei sich selbst, was falsch, verkehrt in den vergangenen Epochen gewesen ist und versuchen, auf dieser Grundlage, in die Zukunft zu blicken.<sup>10</sup>

Was wäre, wenn wir *heute* in Corona-Zeiten gesellschaftlich nach Gründen, Ursa-

chen und Konsequenzen fragten? Natürlich sucht man zunächst nach einem Impfstoff gegen das Virus. Aber fragen und fordern wir auch ein Umdenken in sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Feldern? Können wir auf einem kranken Planeten<sup>11</sup> noch gesund weiterleben? Welche Solidarität leben wir gerade mit den Schwächeren in unserer Gesellschaft? Machen wir gegenüber Menschen aus ärmeren Ländern unser Land und Europa dicht? Wie ist es mit unserer Solidarität (und vieles mehr)?

Genauso ließe sich auch innerkirchlich fragen, wie es in Nach-Corona-Zeiten weiter gehen soll? Eine Krise wie Corona bringt (fast) alles ans Licht. Wollen wir unsere Kirche zurück? Wie in Vor-Corona-Zeiten? Oder doch anders??

Eine Kirche mit mehr oder weniger Klerikalismus (Papst Franziskus)<sup>12</sup> oder als Volk Gottes? Mit anderen Theologie-Versuchen und mit einem neuen Selbstverständnis?

Fragen über Fragen! Finden wir gemeinsam Antworten?

## **2. Der Flicker (die Position) einer Prophetischen Haltung: Der Monotheismus des Deutero-Jesaja**

Zwar sind Propheten eher Randfiguren der Gesellschaft, aber sie sind trotzdem in der Lage, *Visionen* zu verbreiten. Die Krise ist der Anfang einer neuen Ära! Ihre Bezugsgröße ist die *Utopie*.

Die Kapitel 40-55 des Jesaja-Buches werden in der alttestamentlichen Forschung als Deutero-Jesaja bezeichnet. Sie bieten eine völlig andere Theologie als die in den Vorgängerkapitel Jesaja 1-39.

Es ist eine anonyme Orakelsammlung, deren Redaktion sich über mindestens 200 Jahre erstreckt. In diesem Kontext ist der Kyros-Zylinder<sup>13</sup> wichtig, auf dem in Keilschrift der Erlass mit der Proklamation von König Kyros, dem Großen, niedergeschrieben ist und der die Ankunft des Königs im Jahr 539 v. Chr. in Babylon feiert. Der persische König, von den Völkern willkommen

geheißen als derjenige, der von Marduk auserwählt wurde, um die Völker zu regieren und den Frieden wieder herzustellen.

Deutero-Jesaja bildet nun den Gegentext zu den Aussagen, die im Zylinder auf König Kyros bezogen sind.

Jesaja 45: „Kyros hat JHWH bei seiner Rechten ergriffen. JHWH spricht zu ihm, ruft ihn beim Namen. JHWH erwählt Kyros um die Nationen vor ihm zu unterwerfen. Er wird meine Deportierten an ihre Orte zurückschicken“.

Der Verfasser von Jesaja II beansprucht eine stark universalistische Haltung, wenn er Kyros als Gesandten JHWHs darstellt. Dabei lässt er sich von der Propaganda des persischen Königs inspirieren, die ihrerseits die assyrisch-babylonische Königsideologie aufgreift. Bekannt ist die neue Offenbarung Deutero-Jesajas in 43,14-21 und hier die Verse 18 und 19: „*Denkt nicht mehr an das, was früher war, holt das Vergangene nicht zurück. Seht ich schaffe Neues, schon sprießt es, erkennt ihr es nicht?*“

Dieser Aufruf kann auch als Kritik am Diskurs der Deuteronomisten verstanden werden, die stark auf die Zerstörung Jerusalems und das Exil fixiert waren.

Der Verfasser von Jesaja 43,14-21 ordnet diese Ereignisse der Vergangenheit zu.

Den Leserinnen und Lesern sagt er: Denkt nach vorn! JHWH wird seine Macht erweisen dadurch, dass er einen neuen Exodus ermöglicht und mit Hilfe seines „Knechtes“ Kyros die Deportierten aus Babylon befreit.<sup>14</sup>

Die Krise ist der Anfang einer Neuen Ära! Wichtig ist es, Visionen eines Neuanfangs zu verbreiten.

Was wäre, wenn wir in Nach-Corona-Zeiten nach unseren Visionen fragen und das gegenwärtige Modell einer Globalisierung überdenken. Visionen einer wirksamen Solidarität mit den Armen unter Einbeziehung zukünftiger Generationen<sup>15</sup> sowie einer Umwelt- und Klimapolitik für unsere kranke Erde<sup>16</sup>.

Ebenso müssen wir in visionsarmen Zeiten nach unseren Visionen für die katholische Kirche fragen<sup>17</sup> und in einem Moment des Hörens auf den Geist Gottes eine Antwort geben: „Von welcher Kirche träume ich überhaupt noch?“

### 3. Der Flicker (die Position) einer Priesterlichen Haltung: Der Monotheismus des Priester- lichen Milieus

Die dritte Position als mögliche Reaktion auf eine Krise ist die des Priesters. Sie glaubt, die Krise wird dadurch bewältigt, dass man zu den sakralen, von Gott gegebenen *Ursprüngen* der Gesellschaft zurückkehrt und die neue Realität ignoriert. Gesucht wird ein Gründungs-*Mythos*.

Ihre Haltung findet sich in priester-schriftlichen Texten des 1. Testaments, also einer Textsammlung der Persischen Zeit, entstanden entweder schon im Priestermilieu Babylons oder nach der Rückkehr der Exilierten in Jerusalem<sup>18</sup>. Für die Priester (Schriftsteller) ist die Anfangszeit wichtig: Der Ursprung der Welt, die Zeit der Erz-  
eltern, die Zeit Moses. Anders als das deute-  
ronomistische Geschichtswerk interessiert sich die Priesterschaft weder für die Anfänge der Monarchie noch für den Untergang und für den Verlust des Landes.

Alles ist als Fundament schon von Anfang an festgelegt<sup>19</sup>. Die erste Ausgabe der Priesterschrift endete mit dem Ritual des Jom Kippur (Versöhnungstag)<sup>20</sup>. Hier geht es um die Möglichkeit, mit Hilfe des Hohepriesters das Heiligtum und die Gemeinde zu reinigen.

Im Gegensatz zum deuteronomistischen Denken, das auf einer strengen Trennung zwischen dem Volk JHWHs und den anderen Völkern beharrt, tritt das Priestermilieu ein für einen inklusiven Monotheismus. Es versucht, den Platz Israels und JHWHs inmitten der Völker und ihrer jeweiligen Götter zu definieren.

Nach der Priesterschrift wurden alle kultischen und rituellen Vorschriften den Patriarchen, ihren Zeitgenossen sowie dem Mose gegeben, *bevor* Israel politisch und religiös in einer Staatsform organisiert war. Der revolutionäre Gedanke dieser Position liegt in der Vorstellung: Um JHWH angemessen zu verehren, ist weder ein Gebiet noch ein Staat noch ein Königtum nötig.<sup>21</sup>

Was wäre, wenn wir in Nach-Corona-Zeiten in der Gesellschaft nach den Grundlagen unseres Gemeinwesens fragen, wie sie z.B. im

Grundgesetz, in der europäischen Verfassung und in der Charta der Vereinten Nationen formuliert sind? Wenn wir nach Werten suchen, die tragfähig sind und Lernwege gehen zu einem *Mehr* an Gerechtigkeit, an Frieden und der Bewahrung der Schöpfung?

Was wäre, wenn sich Kirche vorrangig als Teil dieser Lernwege verstehen könnte, aus ihren biblischen Traditionen schöpfen und wichtige Impulse beisteuern würde.

### 4. Die Krise des Messias und das Anklopfen des gekreuzigten Messias, da wo wir es noch nicht vermuten<sup>22</sup>

Die synoptischen Evangelien beschreiben die Krise des Messias Jesu, sein Leiden und Sterben eindrücklich und unterlegen seine Passion mit Klageliedern wie Psalm 22 und Psalm 69. Die Evangelisten Markus Mk 15,34 und Matthäus Mt 27,46 lassen Jesus unmittelbar vor seinem Tod mit lauter Stimme rufen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“<sup>23</sup>. Einsam, von seinen Anhängern im Stich gelassen, stirbt der Messias am Kreuz.

Doch die Geschichte des Messias geht weiter. Durch Tod gezeichnet und von der Erfahrung des Todes radikal verändert, erkennen seine Anhänger Jesus nicht<sup>24</sup>. Das Markusevangelium<sup>25</sup> endet mit der Botschaft des jungen Mannes im weißen Gewand „ Er (Jesus) ist nicht hier ... Er geht euch voraus nach Galiläa, wie er es euch gesagt hat“.

*Tomáš Halík* fragt an: Wo ist das Galiläa unserer Zeit, wo können wir dem lebendigen Christus begegnen? Die Wochen der Corona-Zeit um Ostern haben uns mit leeren und geschlossenen Kirchen konfrontiert.

Vielleicht zeigt diese Zeit „symbolisch ihre verborgene Leere und ... eine Zukunft auf, die eintreten könnte, wenn die Kirchen nicht ernsthaft versuchen, der Welt eine ganz andere Gestalt des Christentums zu präsentieren“.<sup>26</sup> Viel zu lange waren „Wir“ darauf bedacht, dass die anderen umkehren müssten, als dass wir die eigene Umkehr in den Blick nehmen. Es geht *Halík* um eine Wende hin zum Kern des Evangeliums, einen Weg in die

Tiefe, wo Christinnen und Christen die Wahrheit des Wortes Jesu erleben: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20).

Die Welt ist krank, nicht nur aufgrund von Corona, auch auf den Zustand unserer Gesellschaft trifft diese Diagnose zu. Die Pandemie macht es sichtbar. Es gilt biblisch gesprochen, die Zeichen der Zeit zu entdecken, sie zu deuten und zu handeln. In den alten Modus vor der Krise dürfen wir nicht zurückkehren, denn die Welt wird nach der Pandemie nicht mehr dieselbe sein. Dies trifft sicher auch auf die Kirche(n) zu.

Papst Franziskus hat in diesem Kontext die Kirche als Feldlazarett in die Diskussion eingebracht, die sich den Alltagsproblemen und Sorgen der Menschen stellt. *Tomáš Halík* greift dieses Bild auf und entwickelt die Metapher Lazarett weiter: Kirche als Krankenhaus in der Gesellschaft, deren Aufgabe neben der Therapie (Behandlung), die Diagnose (Zeichen der Zeit), die Prävention (Vorbeugung) und die Rekonvaleszenz (Vergebung) ist.<sup>27</sup>

*Halík* zitiert des weiteren Papst Franziskus, direkt vor seiner Wahl: „Christus steht an der Tür und klopft an“ (Apg 3,20) mit der Hinzufügung des Papstes „heute klopft Christus aus dem Inneren der Kirche an und will hinausgehen. Vielleicht hat er es gerade getan“<sup>28</sup>.

Wohin ist Jesus, der gekreuzigte Messias, gegangen?

Friedrich Nietzsche treibt in einem Textstück aus der „Fröhlichen Wissenschaft“ die Abwesenheit und das Fehlen Gottes in Kirche und Welt noch radikaler voran: „Der tolle Mensch sprang mitten unter sie und durchbohrte sie mit seinen Blicken: ‚Wohin ist Gott?‘ rief er, ‚ich will es euch sagen! Wir haben ihn getötet, – ihr und ich! Wir alle sind seine Mörder!“<sup>29</sup>.

Soziologische Studien besagen, dass in unserer Welt die *Beheimateten* weniger werden<sup>30</sup>. Die *Suchenden* aber werden mehr. Ebenso steigt die Zahl der *Apatheisten*<sup>31</sup>. Die Linie verläuft nicht mehr zwischen Gläubigen und Ungläubigen! Das war einmal. Suchende<sup>32</sup> gibt es sowohl unter den Gläubigen als auch unter den Ungläubigen<sup>33</sup>.

Das Galiläa heute, wohin „man“ gehen soll, um Gott zu suchen, der durch den Tod ging, ist die Welt der Suchenden.

Es ist unsere Aufgabe, Christus zu suchen bei den Menschen am Rande, bei den Marginalisierten und den Menschen, die nicht mit uns gehen.

Dabei können wir unsere bisherigen Vorstellungen von Jesus ablegen, weil Christus sich radikal nach seinem Tod verändert hat.

Wir brauchen nicht alles zu glauben, was uns berichtet wird (denn selbst die Jünger erkennen Jesus nicht). Wir können aber darauf bestehen, Jesu Wunden berühren zu wollen.

Mit größerer Gewissheit begegnen wir aber Christus in den Wunden der Welt, in den Wunden der Kirche und in den Wunden der Körper, in all den Wunden, die er auf sich genommen hat.

Bekehrungsabsichten müssen wir ablegen. Die Welt der Suchenden betreten wir nicht, um Menschen zu bekehren und sie in enge, mentale und institutionelle Grenzen der Kirche zu zwingen.

Auch Jesus führte die verlorenen Schafe Israels nicht in bestehende Strukturen der damaligen jüdischen Religion hinein.

Mit Jesus wissen wir: Neuer Wein gehört in neue Schläuche und ein neuer Stoffflicken reißt nicht auf einem neuen Gewand.

Wir können aus dem Schatz unserer Tradition, aus den Testamenten der Bibel wichtige Erkenntnisse bergen und sie zum Bestandteil eines Dialogs mit anderen machen.

Es kann nur ein Dialog sein, in dem wir voneinander lernen und wir die Grenzen unseres Verständnisses von Kirche erweitern.

Christus hat von innen bereits angeklopft und ist nach draußen gegangen. Unsere Aufgabe ist es, in dieser Zeit ebenfalls die Türen zu öffnen und ihm zu folgen.

Diese Zeit, in der sich so vieles in der Gesellschaft, in unserer Zivilisation verändert, ruft mit dem Blick auf den Schatz der Bibel nach einer neuen Theologie der Gegenwart und nach einem neuen Verständnis von Kirche.

Wir können die leeren und schweigenden Kirchen der letzten Monate als ein kurzes *Intermezzo* ansehen, bald vergessen und glauben, dass die Welt und die Kirche so wie vorher sein werden. Oder wir verstehen diese Zeit als *Kairos*, als eine Chance und die Gelegenheit, in die Tiefe zu gehen, eine neue Identität des Christentums in dieser

Welt zu suchen, „die sich vor unseren Augen radikal verwandelt“<sup>34</sup>.

### Anmerkungen:

- 1 Behandelt wurde Themen: „Wie Reden von Gott in Krisen und Katastrophen (Theodizee)?“, „Wo ist Gott in all dem Leid (Hiob)?“, „Krisen und Krisenbewältigung in Schriften des AT“, „Die Krise des Messias – Tod und Auferstehung Jesu im NT“, „Ich will meine Kirche zurück – aber welche? Die alte oder doch, da Kirche nicht uns gehört, sondern Gott – eine andere?“, „Das je eigene Resümee!“
- 2 Vgl. Mk 16,7; Mt 28,7.16ff; Lk 24,6; vgl. Tomáš Halík, Christentum im Zeiten der Krankheit, S. 4. Der Text ist veröffentlicht auf der Internetseite des „Münsteraner Forums für Theologie und Kirche“ (2.4.2020): [www.theologie-und-kirche.de](http://www.theologie-und-kirche.de).
- 3 Man kann davon ausgehen, dass die erste Deportationswelle die größere gewesen ist. Insgesamt mit den Deportationen von 587 und 583 v.Chr. kann man von ca. 20.000 Verbannten ausgehen (vgl. 1 Kön 24.26 und Jer 52).
- 4 Jer 37-43 berichtet von diesen Ereignissen. Der Prophet rät, sich den Babyloniern zu unterwerfen und wird deshalb als Verräter bezeichnet.
- 5 Im Folgendem wird der Name Gottes mit dem Tetragramm JHWH (vier Konsonanten ohne Vokale) wiedergeben.
- 6 Vgl. Steil, A., Krisensemantik. Opladen 1993. Vgl. zum Folgenden Schmid, J. und Schröter, J., Die Entstehung der Bibel. München 2019; des weiteren Römer,T., Die Erfindung Gottes. Eine Reise zu den Quellen des Monotheismus. Darmstadt 2018, S. 228-234.
- 7 S. 2 Kön 24,3.30.
- 8 Vgl. Jursa, M., Die Babylonier. München 2004, S. 79ff.
- 9 In der alttestamentlichen Forschung zählt man zum Deuteronomistischen Geschichtswerk (DtrG) die Bücher Josua, Richter, 1.u.2. Samuelbuch, 1.u.2. Königsbuch sowie auch das Deuteronomium als einleitendes und prägendes Buch.
- 10 Vgl. Römer, T., aaO., S. 234-237.
- 11 Hierzu das Buch: Butting, K. u. Minnaard, G., Die Erde wehrt sich – Besinnungen in besonderen Zeiten. Uelzen 2020.

- 12 Vgl. Bucher, R., Was ist Klerikalismus?, in: [katholisch.de/Artikel 18833/](http://katholisch.de/Artikel/18833/) 10.09.2018.
- 13 Das Original befindet sich im British Museum London.
- 14 Vgl. Römer,T., aaO., S. 237-239.
- 15 Siehe hier das Engagement junger Menschen von *Fridays for Future*, die einfordern, Politik kann viel mehr als sie sagt und bereit ist zu tun.
- 16 Siehe Konferenz der Europäischen *Jesuiten-Provinziäle* vom 8.Mai 2020: Solidarität und die Corona-Virus-Krise. Siehe auch: *Enzyklika Laudato si* von Papst Franziskus über die Sorge für das gemeinsame Haus (24. Mai 2015).
- 17 Hierzu weiter unten mit Bezug auf den Artikel von *Tomáš Halík* (s. Anm. 2).
- 18 Die Priesterschrift ist relativ leicht zu rekonstruieren und setzt sich zusammen aus Texten im Pentateuch, vor allem in den Büchern Genesis, Exodus und dem 1.Teil von Levitikus - Kapitel 1-15.
- 19 Das Blutverbot nach der Sintflut in Gen 9,4 mit Noah. Die Beschneidung bei Abraham in Gen 17. Das Pessah mit Mose in Ägypten Ex 12. Ritus- und Opfergesetze beim Aufenthalt in der Wüste, für das Volk, vermittelt durch Moses im Buch Exodus.
- 20 Kapitel 16 - Buch Levitikus.
- 21 Vgl. Römer,T., aaO., S. 243-245.
- 22 Siehe *Tomáš Halík* (Anm. 2).
- 23 Beide mit einem wörtlichen Zitat von Psalm 22,2.
- 24 Siehe 24,13-24; Joh 11-15.
- 25 Ohne den sekundären Schluss Mk 16,9-20.
- 26 Artikel *Halík*, S. 2.
- 27 Artikel *Halík*, S. 1.
- 28 Artikel *Halík*, S. 4.
- 29 Siehe Friedrich Nietzsche, Werke II, Die fröhliche Wissenschaft, 3. Buch Abschnitt 125, Hrsg. K. Schlechta. München 6. durchgesehene Auflage 1969. Siehe Artikel *Halík*, S. 4.
- 30 Sowohl die, die sich mit traditionellen Formen von Religion identifizieren als auch Anhänger eines dogmatischen Atheismus.
- 31 Menschen, die der Religion oder dem Atheismus gleichgültig gegenüberstehen..
- 32 Glaube(n) ist kein ererbtes Gut, sondern eher ein Weg.
- 33 Menschen, die religiöse Vorstellungen ablehnen, aber dennoch eine Sehnsucht nach einer Quelle verspüren.
- 34 Artikel *Halík*, S. 6.

# Auf ein Wort

## Weihnachten I (Lukas)

*Gott wird ein Kind  
in Dürftigkeit und Notquartier.  
Den Ort verfügt ein römischer Legat  
mit Sitz im fernen Syrien,  
den einzig schert,  
der Menschen Zahl in Listen zu erfassen.  
Sodann sind's Leute aus dem  
Niedriglohnmilieu,  
die nach dem Kinde schauen kommen,  
denn eine Himmelsbotschaft brachte  
Licht in ihre Nacht.*

## Weihnachten II (Matthäus)

*Gott wird ein Kind,  
verfolgt von einem angstgeplagten Mann,  
der sich um Macht und Einfluss Sorgen macht.  
Schlimmste Erinnerungen werden wach.  
Doch war Ägypten einst der Todestreifen,  
so ist es diesmal Hoffungsland.  
Die Grenzen zwischen Tod und Leben  
verschieben sich im Lauf der Zeit.  
Und auch wer fromm ist, ist nicht ausgemacht.  
Die ersten Gäste bei dem Kind  
sind zwar nicht arm,  
doch sternengläub'ge Heiden.  
Auch ihnen brachte eine Himmelsbotschaft  
Licht in ihre Nacht.*

## Weihnachten III (Corona)

*Gott wird ein Kind.  
Und viele fragen sich in dieser Zeit:  
Wie können wir das feiern?  
Die einen interessiert die Form,  
die anderen der tief're Sinn.  
Die Grenzen zwischen fromm und fragend,  
sie fangen an zu fließen.  
Noch immer droht den einen Dürftigkeit,  
den anderen das Notquartier,  
auch wenn es viele Reiche gibt.  
Durch Fremdverfügung aus dem Virenreich  
sind alle letztlich ohne Macht.  
Ach, brächte doch die Himmelsbotschaft  
Licht in unsere Nacht.*

Gunther Fleischer

### **Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:**

Petra Dierkes, Marzellenstr. 32, 50668 Köln | Spiritual Georg Lauscher, Priesterseminar, Leonhardstraße 10, 52064 Aachen | Markus Roentgen, Erzbistum Köln – Generalvikariat, Marzellenstraße 32, 50668 Köln | Prof. Dr. Alexander Saberschinsky, Erzbistum Köln – Generalvikariat, Marzellenstraße 32, 50668 Köln | Prof.in Dr. Magda Motté, II. Rote-Haag-Weg 24, 52076 Aachen | Dr. Ulrich Kmiecik, Katholisches Bibelwerk, Ahornallee 33, 14050 Berlin

Beirat: Harald Hüller, Klosterplatz 7, 52062 Aachen | Dr. Daniela Engelhard, Domhof 12, 49074 Osnabrück | Petra Dierkes, Marzellenstr. 32, 50668 Köln | Uta Raabe, Niederwallstraße 8-9, 10117 Berlin | Generalvikariatsrat Dr. Christian Hennecke, Domhof 18-21, 31134 Hildesheim

Herausgeber: Die Diözesen Aachen, Hildesheim, Köln und Osnabrück

Schriftleitung: Dr. Gunther Fleischer, Postfach 10 11 63, 50606 Köln, Telefon (0221) 1642-7001, Fax (0221) 1642-7005, E-Mail: [gunther.fleischer@erzbistum-koeln.de](mailto:gunther.fleischer@erzbistum-koeln.de)

Das „Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Hildesheim, Köln und Osnabrück“ erscheint monatlich im Ritterbach Verlag GmbH, Friedrich-Ebert-Straße 104, 50374 Erftstadt

Der jährliche Bezugspreis beträgt 36,00 Euro incl. MWSt. | Einzelheft 3,50 Euro zzgl. Porto und Versandkosten

Verantwortlich für die einzelnen Abhandlungen sind deren Verfasser | Sie geben also nicht ohne weiteres die Auffassung der kirchlichen Behörden wieder | Abdruck nur mit Erlaubnis der Schriftleitung | Nicht angeforderte Besprechungsbücher werden nicht zurückgesandt | Druck: Ritterbach Verlag GmbH, Friedrich-Ebert-Straße 104, 50374 Erftstadt

ISSN 1865-2832

Ritterbach Verlag GmbH · Friedrich-Ebert-Straße 104 · 50374 Erfstadt  
PVSt · Deutsche Post AG · „Entgelt bezahlt“ · G 3212 E